Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **153 (1985)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

8/1985 153. Jahr 21. Februar

**Fastenzeit – Fastenopferzeit**
Zur Fastenaktion ein Beitrag von Men Dosch 129

**Für ein praktisches Fasten**
Botschaft Papst Johannes Pauls II. zur Fastenzeit 1985 130

**Jugend und Kirche im Jahr der Jugend** Was das Bistum St. Gallen und der Verein «Jugendseelsorger-Tagung» in diesem internationalen Jahr anbieten, darüber berichtet Rolf Weibel 130

**Kirche und politische Praxis im Selbstverständnis christlicher Solidaritäts- und Basisgruppen** Eine theologische Reflexion von Anton Peter 132

**Kirche, Menschenrechte und Entwicklung** 134

**Was sind eigentlich Basisgemeinschaften?** 135

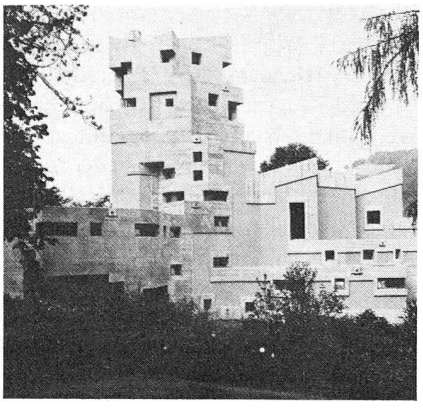
**Theologie des Kirchenbaus** 136

**Kirchengeschichte, Papsttum und Religionsunterricht** 138

**Der mühselige Pfad sozialethischer Entscheidungsfindung** Von Arnold Eichmann 138

**Amtlicher Teil** 140

**Neue Schweizer Kirchen**
St. Gallus, Lichtensteig (SG)



## Fastenzeit – Fastenopferzeit

«Teilen heisst nichts anderes, als an die Brüder und Schwestern weiterzugeben, was Gott ihnen zugedacht hat.» Dies schreibt Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zur Fastenzeit 1985. Der Papst greift damit einen Gedanken auf, der schon im frühen Christentum, ja bereits im Alten Testament (vgl. Mose, Jesaia usw.) vorgezeichnet war. Der Kirchenvater Ambrosius von Mailand (340–497) bringt das Anliegen auf die Formel: «Es ist nicht dein Gut, mit dem du dich dem Armen gegenüber grosszügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was eigentlich ihm gehört. Denn du hast dir angeeignet, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.» Und lange vor Ambrosius schreibt Tertullian von Karthago: «Was unser zu sein scheint, gehört nicht uns, und wenn wir Eigentum verlieren, verlieren wir im Grunde fremdes Gut.»

Wer die Kirchenväter auf ihr Sozialengagement hin untersucht, ist erstaunt über die Radikalität mancher Äusserungen. Die Kirchenväter mit ihrer zeitlichen und ideellen Nähe zu Jesus von Nazareth zeigen sehr präzis, was auch der Fastenopfer-Appell «Wir teilen» im Grunde meint. «Wir teilen» meint sicher nicht, es mit den sprichwörtlichen «Brosamen» genug sein zu lassen. Gemeint ist aber auch nicht griesgrämige Askese. «Teilen» in der aktuellen Situation von heute ist umfassender. Das Fastenopfer der Schweizer Katholiken will in der Zeit bis Ostern in Erinnerung rufen, was den eigentlichen Sinn der Fastenzeit seit jeher ausmacht: Zeit der Umkehr, der Neubesinnung und auch der gesellschaftlichen Neuorientierung. Sie bedeutet, so Bischof Otto Wüst in einem Interview, auch Ausbruch aus den Fesseln des Egoismus und ist gerade deshalb ein lebenslanger Prozess. Ein äusseres Zeichen dieser Umkehr ist das materielle Teilen – zum Beispiel die Spende an das Fastenopfer. Das Fastenopfer braucht Geld, viel Geld. Mit dem erfreulichen Sammelergebnis des vergangenen Jahres – knapp 22 Millionen Franken – liess sich Bedeutsames ausrichten: Unterstützung von basisnahen Projekten mit dem Ziel einer Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Erfahrung zeigt allerdings auch, dass der Einsatz von Geld allein bei weitem nicht genügt, und zwar deshalb nicht, weil die Wurzeln der Misere in der Dritten Welt zu einem bedeutenden Teil in den Industrienationen liegen. Das Fastenopfer muss sich deshalb im Sinne und Geist des Evangeliums wie auch der kirchlichen Soziallehre für mehr Gerechtigkeit, für mehr Teil-Habe der Ärmsten an den Gütern dieser Welt, einsetzen. Konkret heisst das: Als «Anwalt der Armen in der Dritten Welt» kommt das Fastenopfer nicht darum herum, sich auch in die «Politik einzumischen», nämlich auf politische und wirtschaftliche Fehlentwicklungen hinzuweisen, die der Dritten Welt zum Nachteil gereichen. Das ist «gelebte Solidarität», wie sie die Partner in Übersee ungestüm fordern. Dieses engagierte Anteil-Nehmen ist eine Form des Teilens, die immer bedeutsamer wird. Damit ist jeder einzelne von uns angesprochen, als Christ, als Staatsbürger und nicht zuletzt

als Konsument. Der neue Fastenopfer-Direktor Ferdinand Luthiger sagte es kürzlich sehr prägnant: «Wenn es den Armen weit hinten in Lateinamerika besser gehen soll, muss auch ich meine Gewohnheiten ändern.»

Fastenzeit – Fastenopferzeit – Zeit der Umkehr und Neuorientierung. Die Bildungsunterlagen bieten dazu manchen Anstoss. Dieses Jahr steht die Aktion bekanntlich unter dem Motto «Raum geben». Im Sinne des Fastenopfers bedeutet dies: «Wir teilen», um auch den Ärmsten dieser Welt «Lebensraum» zu geben. Denn: «Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen.»

*Men Dosch*

# Dokumentation

## Für ein praktisches Fasten

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Auch in diesem Jahr möchte ich euch zur Fastenzeit etwas sagen über die beklemmende Lage, die der Hunger in der Welt schafft. Wenn Hunderte von Millionen Personen zu wenig Nahrung haben, wenn Millionen von Kindern für den Rest ihres Lebens unheilbar vom Hunger gezeichnet sind, wenn Tausende von ihnen daran sterben, dann darf ich nicht schweigen, dann dürfen wir nicht stumm und tatenlos bleiben.

Umfangreiche Hilfssendungen, wir wissen es, werden von den Regierungen, den internationalen Organisationen und Verbänden zu den Opfern solcher Hungersnöte geschickt, wobei leider nicht alle empfangen können, was sie retten könnte. Aber könnte nicht eine ernsthafte, entscheidende Anstrengung unternommen werden, um noch energischer gegen die Ursachen dieser Geissel anzugehen, die auf Weltebene wütet?

Gewiss, die naturgegebenen Ursachen, wie ungünstige Klimabedingungen und lange Trockenperioden, sind gegenwärtig noch unvermeidbar; ihre Folgen aber würden oft weniger schwer sein, wenn die Menschen nicht ihre eigenen Fehler und manchmal auch ihre Ungerechtigkeiten hinzufügen würden. Geschieht wirklich alles, um wenigstens teilweise die schlimmen Folgen von Wetterkatastrophen aufzufangen sowie die gerechte und schnelle Verteilung der Lebensmittel und Hilfsgüter sicherzustellen? Es gibt andererseits auch untragbare Situationen: Ich denke dabei an Bauern und Landarbeiter, die kein gerechtes Entgelt für ihre mühevolle Arbeit erhalten; ich denke auch an Kleinbauern, die von ihrem Kulturland durch Personen und Gruppen vertrieben werden, die bereits hinreichend mit Land versorgt sind und dennoch weitere Reichtümer anhäufen auf Kosten von Hunger und Leid der anderen. Wieviele weitere Ursachen und Umstände des Hungers könnten hier noch angeführt werden!

Darf es sein, dass sich in derselben Familie die einen sattessen können, während ihre Brüder und Schwestern vom Tisch ausgeschlossen sind? An die Leidenden nur zu denken, reicht nicht aus. In der Fastenzeit fordert die wahre Bekehrung des Herzens, mit dem Gebet auch das Fasten zu verbinden und um der Liebe Gottes willen jene Schritte zu tun, die uns die Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten abfordert.

«Ich habe Mitleid mit diesen Menschen» (Mk 8,2), so sagte Jesus, bevor er die Brote vermehrte, um alle zu sättigen, die ihm seit drei Tagen gefolgt waren, um sein Wort zu hören. Der leibliche Hunger ist nicht der einzige, an dem die Menschheit leidet: Soviele unserer Brüder und Schwestern haben auch Hunger und Durst nach Würde, Freiheit, Gerechtigkeit, nach Nahrung für ihren Verstand und für das Herz!

Wie können wir nun unsere Bekehrung und unsere Bussgesinnung in diesen Wochen der Vorbereitung auf Ostern konkret zeigen?

Zunächst, indem niemand – je nach seiner zuweilen beträchtlichen Verantwortung – an etwas mitwirkt, was auch nur einen unserer Menschenbrüder in den Hunger stossen könnte, mag er in unserer Nähe oder Tausende von Kilometern von uns entfernt leben; und indem wir es wiedergutmachen, wenn es geschehen ist.

In den Ländern, die an Hunger und Durst leiden, nehmen die Christen teil an Hilfsaktionen und am Kampf gegen die Ursachen der Katastrophe, deren Opfer sie zusammen mit ihren Landsleuten sind. Helfen wir ihnen, indem wir ihnen von unserem Überfluss und sogar vom Notwendigen geben; das ist praktisches Fasten. Beteiligen wir uns hochherzig an den grossen Fastenaktionen unserer Ortskirchen.

Erinnern wir uns stets daran, dass unser Teilen nichts anderes ist, als an die Brüder weiterzugeben, was Gott ihnen zugedacht und uns lediglich anvertraut hat. Brüderlich zu teilen und sich von der Liebe, die aus Gott stammt, beseelen zu lassen, bedeutet, leiblichen Hunger zu stillen und zugleich auch dem Geist Nahrung und den Herzen Freude zu schenken.

«Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe ... Die Gnade Jesu, des Herrn, sei mit euch!» (1 Kor 16,14.23)

*Johannes Paul II.*

# Kirche Schweiz

## Jugend und Kirche im Jahr der Jugend

Dem am 19. Januar für die Schweiz offiziell eröffneten internationalen Jahr der Jugend 1985 sind die Stichworte: *Partizipation, Frieden und Entwicklung* vorgegeben, an die auch die Jugendseelsorge anknüpft. Zum einen hat der Verein «Jugendseelsorger-Tagung» – die katholischen Jugendseelsorger und -arbeiter der deutschen Schweiz – für das internationale Jahr der Jugend Projekte vorbereitet, die 1985 durchgeführt und überdies «Initialzündungen für die Zeit danach sein sollen» (Marzell Camenzind); zum andern hat das Bistum St. Gallen das Thema «Jugend – Kirche» zu seinem Pastoralthema gemacht, das in den Pfarreien angegangen werden und mit dem Jugendfestival Appenzell auf Bistumsebene einen Höhepunkt erfahren soll. Auch die dem Bistum St. Gallen eigenen Projekte wurden von Jugendseelsorgern eigenverantwortlich vorbereitet und der Presse vorgestellt, wie in der Woche zuvor schon Beauftragte des Vereins «Jugendseelsorger-Tagung» über die Projekte aus diesem Kreis informiert hatten. An der von Domkatechet Edwin Gwerder geleiteten Pressekonferenz in St. Gallen nahm auch Bischof Otmar Mäder teil, der in einem Kurzreferat seinen Jugendseelsorgern für die geleistete erfreuliche Arbeit dankte und vor allem grundsätzliche pastorale Erwägungen zum Thema «Jugend – Kirche» anstellte.

### Für ein Miteinander der Generationen

Dass die Jugend mit der Kirche Schwierigkeiten hat, erstaunt Bischof Otmar Mäder nicht, weil das Lebensgefühl der heranwachsenden Generation im Widerspruch steht mit manchem, was die Kirche auch ist und was sie auch vertreten muss. Ebenso wenig erstaunlich sei, dass die jeweils erwachsene Generation mit den Heranwachsenden ihre Schwierigkeiten hat; während beispielsweise die Jugend etwas wagen wolle, schät-

zen die Erwachsenen Sicherheit und Geborgenheit. Diese natürlichen Spannungen seien lebensnotwendig, und sie gelte es positiv auszuwerten. Die Bedeutung der Jugend für die Kirche bestehe vor allem darin, dass sie die Zukunft der Kirche sei, dass sie ihre Lebendigkeit garantiere und dass sie Freude, Hoffnung und Zuversicht in die Kirche trage.

So hat das Pastoralthema «Jugend – Kirche» aus der Sicht des Bischofs folgende Ziele:

- Die heranwachsende Generation darf sich ihres eigenen Wertes bewusst werden; sie hat einen *Wert für sich* und nicht nur für die Kirche.
- Den Erwachsenen soll Gelegenheit geboten werden, die Probleme und die guten Seiten der Jugendlichen zu *erleben* und auf diese Weise kennenzulernen.
- So soll zwischen den Generationen eine *Brücke* geschlagen werden, damit sie sich gegenseitig mit ihren je eigenen Werten schätzen lernen können.
- So können beide Generationen zu ihrem Recht kommen, nicht nur als Werte in sich Anerkennung zu finden, sondern mit ihren jeweiligen Werten in der kirchlichen Gemeinschaft auch zum Zuge zu kommen, *zur Geltung zu kommen.*
- So können schliesslich die *Probleme,* die auf die Kirche zukommen, *gemeinsam gemeistert* werden.

**«träumen – hoffen – wagen»**

Als Hilfe für die Pfarreiräte und die Pfarreiarbeit erarbeiteten einige Jugendseelsorger im Auftrag der Pastoralplanungskommission des Bistums St. Gallen eine Mappe, die die Pfarreien anregen sollte, das Pastoralthema «Jugend – Kirche» im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten anzugehen; unter «Jugend» sind dabei Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 16 und 25 Jahren gemeint. In den Pfarreien, erläuterte Pius Widmer, sollten drei Schritte getan werden: Zunächst sei festzustellen, wo und wie Jugendliche in der Pfarrei aktiv seien: sodann sei die Begegnung zwischen den Generationen zu ermöglichen bzw. zu fördern, und schliesslich könnte dies in der Pfarrei zu einem Miteinander in Fest und Feier führen.

Bereits auf dieser Mappe findet sich das von Heinrich Stäubli geschaffene Signet, das das Jahresmotto «träumen – hoffen – wagen» – auf das das Pastoralthema «Jugend – Kirche» gebracht wurde – in Symbole umsetzt und das auch das Jugendfestival vom 31. August / 1. September kennzeichnet: für das Träumen eine Wolke, für das Hoffen ein Herz mit einer Blume und für das Wagen ein Pfeil (das heisst aufbrechen, gegen den Strom schwimmen).

Die von Edwin Gwerder und Markus Hartmeier koordinierte Vorbereitung des Jugendfestivals geschieht in vier Arbeitsgruppen, die auf der Pressekonferenz über den Stand der Arbeiten informierten. Für die Gruppe *Grundkonzept und Koordination* betonte Pius Widmer die Bedeutung der Pfarreiarbeit, die dem Festival vorausgehen muss und für die deshalb die erwähnte Arbeitsmappe geschaffen wurde. «Die Pfarrei ist Ort der Auseinandersetzung, das Bistum ist Ort der Feier und des Festes.»

Reinhard Braun von der Gruppe *Organisation des Programms* erwartet vom Jugendfestival, dass es Hoffnungserfahrungen ermögliche. Deshalb seien die Jugendlichen eingeladen, sich selber einzubringen, wozu im Programm verschiedene Möglichkeiten und Gelegenheiten eingeplant seien wie die Ateliers zum Mitmachen, die Möglichkeit der Selbstdarstellung mit Marktständen, Gespräche mit Politikern und mit dem Diözesanbischof.

Das Jugendvestival soll, wie Alex Hasler von der Gruppe für *Werbung und Öffentlichkeitsarbeit* erklärte, nicht nur den Jugendlichen selbst bekannt gemacht werden, sondern als Treffen der katholischen Jugend der Ostschweiz in der Öffentlichkeit überhaupt publizistisch in Erscheinung treten. Aus der Gruppe *Technische Organisation* konnte Albert Rusch von einem grossen Wohlwollen berichten, dem das Jugendfestival auf seiten der Behörden Appenzells begegnet.

Mit dem Jugendfestival Appenzell soll den kleiner gewordenen Jugendgruppen in den Pfarreien die Möglichkeit geboten werden, eine «grosse Erfahrung» zu machen, erklärte Edwin Gwerder. Aus Zeitgründen sei es allerdings nicht möglich gewesen, ein ökumenisches Treffen zu organisieren, die evangelisch-reformierten Landeskirchen seien aber informiert worden, und es sei selbstverständlich, dass am Festival auch die ökumenisch zusammengesetzten Gruppen willkommen seien. Angesprochen werden damit aber auch nur jene Jugendlichen, die zur Kirche noch irgendwo Kontakt hätten. Diese sollten am Jugendfestival miteinander in Kontakt gebracht werden können, hofft Bischof Otmar Mäder, denn diese katholische Jugend gehöre heute vier Gruppen an, zwischen denen Spannungen herrschen, die es fruchtbar zu machen gelte: Eine erste Gruppe bilden jene, die den hergebrachten Vereinen und Verbänden angehören, eine zweite bilden jene freien Gruppierungen, die den Kontakt zur Kirche über die Arbeitsstellen für kirchliche Jugendarbeit suchen, eine dritte Gruppe bilden die neuen spirituellen Bewegungen wie die Fokolare, und die vierte Gruppe schliesslich bilden jene einzelnen, die über Religionslehrer oder Jugendseelsorger mit der Kirche Verbindung halten. Gleichzeitig könnte damit aber auch jene fünfte Gruppe, die die ganz Distanzierten, und darunter auch die Entwurzelten, ausmachen, darauf aufmerksam gemacht werden, dass es in der Kirche einen jugendgemässen Ort für die Jugendlichen gibt.

**«Herdenbrief»**

Während sich im Bistum St. Gallen der Bischof mit seinem Fasten-Hirtenbrief zum Thema «Jugend – Kirche» an die «Herde» wendet, kommt in den Bistümern Basel und Chur das Projekt «Herdenbrief» des Vereins «Jugendseelsorger-Tagung» zur Durchführung. Mit diesem Projekt soll der Leitgedanke der Partizipation zum Tragen kommen, indem die Jugendlichen eingeladen werden, zu sagen, wie sie die Kirche sehen («Säg wie d'Kile gsesch»). Adressaten dieser «Herdenbriefe» – deren Form frei gewählt werden kann: Fotoserie, Bilder, Collage, Tonbild, Brief, Schnipselbuch, Tagebuch usw. – sind noch vor dem Bistum bzw. dem Bischof die Gemeinden, Verbände usw., erklärte auf der Pressekonferenz Jörg Bürgi, und im Grunde genommen die Jugendgruppe selber, in der durch die Beschäftigung mit der Kirche ein Prozess stattfinden soll.

Nach Ostern sollen die «Herdenbriefe» vom Bischof und seinen Mitarbeitern zusammen mit einer Gruppe von Jugendseelsorgern ausgewertet werden. Im September werden in verschiedenen Regionen Treffen zwischen Jugendlichen und dem Bischof stattfinden, auf die hin bereits erste Reaktionen des Bischofs und seiner Mitarbeiter vorliegen werden, damit sie an den Treffen diskutiert werden können. Schliesslich sollen weiterführende Antworten der Bischöfe und ihrer Mitarbeiter in einem Hirtenbrief zum Abschluss des internationalen Jahres der Jugend gegeben werden. Gleichzeitig sollen die «Herdenbriefe» in den Pfarreien, Verbänden usw. in «gemeinsamer Auseinandersetzung» ausgewertet werden.

**«s'A-RS»**

Der Leitgedanke des Friedens kommt im Projekt «Friedenspfad» und vor allem im Projekt «symbolische Alternativ-RS (s'A-RS)» zum Tragen. Alternativ-RS meint eine Ausbildung in gewaltfreier Konfliktlösung, die deshalb kompensatorisch wirken würde: «unbewaffnet statt mit Waffengewalt, freiwillig statt obligatorisch, selbstbestimmend statt gehorchend, in der Alltagsöffentlichkeit statt in der Kaserne, demokratisch statt hierarchisch, verunsichernd statt Sicherheitspolitik, variabel statt uniform, für alle statt für Taugliche, ohne Feindbild statt mit Feindbild, eigeninitiativ statt auf Befehl» (Hans Leu).

Weil die Jugendseelsorger keinen eigentlichen Lehrgang anbieten können, ist die von ihnen vorgeschlagene «Alternativ-RS» eine «symbolische» RS. Dazu bieten sie ein «s'A-RS»-Dienstbüchlein an, das 17 Friedensschritte vorschlägt, die jeder und jede einzelne bei sich zuhause tun können, sowie 17 Kursangebote des Friedensdorfes St. Dorothea enthält. Dieses Projekt ist nicht gegen die militärische Landesverteidigung gerichtet, sondern versteht sich als Angebot eines Lernprozesses in gewaltfreier Friedensarbeit und damit als Beitrag, um «ins Gleichgewicht zu kommen» (Hans Leu).

Dazu kommen regionale Angebote; so will die Jugendseelsorge Birstal versuchen, während den ersten Sommer-RS-Wochen in Liestal einen Treffpunkt für Rekruten zu gestalten, wo sie sich während ihres Ausganges ausspannen und treffen können, und zwar ausserhalb der Soldatenstube auf dem Kasernenareal und den Restaurants am Ort.

Mit diesen Projekten[1] und Angeboten zeigen unsere Jugendseelsorger und -arbeiter, wie sie «mit den und für die Jugendlichen verantwortlich sind für eine Kirche, in der auch die Jugendlichen vollwertige Glieder sind, das kirchliche Leben mitgestalten und lebensfähige Antworten auf die Sinnfragen unserer irdischen Existenz erhalten – Antworten, die von christlichen Grundsätzen geprägt sind wie: Freiheit, Frieden, Verantwortung, mit andern Worten auch ausgedrückt: Glaube, Hoffnung, Liebe» (Marzell Camenzind).

*Rolf Weibel*

[1] Auskünfte über die verschiedenen Projekte erteilen:

Jugendseelsorger-Tagung: Heinz Altorfer, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich, Telefon 01-251 76 20;

Projekt «schtiig i d'schueh»: Walter Blum, ASKJA, Schulhof, 6218 Ettiswil, Telefon 045-71 39 70;

Projekt «Herdenbrief»: Jörg Bürgi, Burgwiesenstrasse, 8335 Hittnau, Telefon 01-950 02 60;

Projekt «Friedenspfad»: Annamarie Jaggi, Bruchmattstrasse 28, 6000 Luzern, Telefon 041-22 70 06;

Projekt «s'A-RS»: Hans Leu, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041-51 37 45.

# Theologie

## Kirche und politische Praxis im Selbstverständnis christlicher Solidaritäts- und Basisgruppen

Der Kirche schlägt von verschiedenster Seite immer wieder der Verdacht entgegen, dass sie nur noch mit verbrauchten Worten und Formeln auf die Fragen und Sehnsüchte unserer Lebenswelt und auf das lautlos heraufschleichende Zeitalter des Nihilismus zu antworten vermöge. Sie mache den Eindruck, dass sie einerseits vielfach nur Antworten gebe, die im Grunde gar nicht erfragt sind, und dass sie anderseits die Antworten auf jene Fragen verpasse, die sich am Lebensnerv der heutigen Zeit stellen (zum Beispiel die Bedrohtheit der Schöpfung, die Ausbeutung der Dritten Welt, der Rüstungswahn). Dadurch sei der Massenexodus aus der Kirche geradezu vorprogrammiert.

### Christliche Solidaritäts- und Basisgruppen

Hat denn die Kirche angesichts der Herausforderungen unserer Zeit überhaupt noch eine Zukunft? So fragen sich nicht nur aufgeklärte und kirchlich distanzierte Leute, um diese Frage zu verneinen. So fragen auch Christen, die von dieser Frage zutiefst beunruhigt werden. Nicht zuletzt in den engagierten christlichen Solidaritäts- und Basisgruppen, die sich mittlerweile auch hierzulande zu formieren beginnen, wird in radikaler Weise die Frage nach dem Sinn des Christseins in dieser Zeit neu gestellt. Sie versuchen, von unserer im Glauben gegründeten Hoffnung öffentlich – mit nicht nur privatem, sondern auch gesellschaftlichem und politischem Geltungsanspruch – zu reden. Es ist gerade diese Hoffnung auf Gott, die in den umwälzenden Prozessen dieser Zeit herausgefordert und unter vielerlei Namen unbewusst gesucht und ins Visier genommen scheint. In diesen engagierten christlichen Gruppen besteht ein besonders sensibles Gespür für den Hunger nach Gerechtigkeit, für das Dürsten nach solidarischen Gemeinschaftsformen, für den Widerstand gegen die grassierende Sinnlosigkeit, für die Opfer unserer Erfolgs- und Siegergesellschaft, für die Sehnsucht nach einem neuen, ganzheitlichen, befreiten Leben.

In diesem Zusammenhang erwacht heute unter vielen Menschen ein neues Interesse für das Leben und Verhalten Jesu: das Interesse an seiner Menschlichkeit, an seiner aktiven Teilnahme an fremden und geächteten Schicksalen, an der Art, wie er seine Zuhörer von ihren Lasten und Ängsten befreit und wie er sie aus Hörern zu Tätern seiner Worte zu machen sucht. Viele engagierte Christen leben heute im Zwiespalt zwischen der Lebensorientierung an Jesus und der Lebensorientierung an einer Kirche, deren öffentliches Erscheinungsbild nicht hinreichend vom Geist Jesu geprägt scheint. Und vielleicht haben wir uns tatsächlich im kirchlichen Leben hierzulande schon allzu sehr in die bürgerlichen Interessen und Bedürfnisse unseres gesellschaftlichen Lebens eingefügt. Vielleicht erweckt unsere Kirche schon allzu sehr den Anschein einer gesellschaftlichen Einrichtung zur Beschwichtigung einer Kultur des undefinierten Unbehagens und zur Stillegung gefährlicher Erinnerungen und Erwartungen. Vielleicht bezeugen wir in der Kirche allzu sehr eine Form der Nachfolgeexistenz, die mit ihren tausend Kompromissen und Abstrichen, Rücksichtnahmen und Nivellierungen wie reichlich verdünnter Sirup aussieht, aber kaum mehr den Geschmack jenes Salzes der Erde auszubreiten vermag.

### Nachfolge als zentrale Kategorie

In den christlichen Solidaritäts- und Basisgruppen (die darin zweifellos von den lateinamerikanischen Basisgemeinden beeinflusst und geprägt sind) wird die ganze Radikalität der Nachfolge Jesu zu einer zentralen Kategorie. Schon die Botschaft Jesu und die Geschichte seines Lebens und seiner zeichenhaften Handlungen waren mehr als blosse belehrende Informationen; sie suchten im Erzählen dieser Geschichte den Zuhörer zu verwandeln und damit zur Nachfolge zu disponieren. Der Preis dieser Nachfolge war und ist keineswegs billig. Sie führt uns nicht so sehr über, sondern vielmehr zwischen alle Fronten. «Sie ruft uns dabei immer neu in ein solidarisches Verhältnis zu den Armen und Schwachen unserer Lebenswelt überhaupt. Eine kirchliche Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu hat es hinzunehmen, wenn sie von den ‹Klugen und Mächtigen› (1 Kor 1,19–31) verachtet wird. Aber sie kann es sich – um dieser Nachfolge willen – nicht leisten, von den ‹Armen und Kleinen› verachtet zu werden... Sie nämlich sind die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein.»[1] Am allerwenigsten lässt es das Wort des Gekreuzigten zu, dass wir über seiner Leidensgeschichte die anonyme Leidensgeschichte der Welt vergessen; es lässt es nicht zu, dass wir über seinem Kreuz die vielen Kreuze in der Welt übersehen. Der Gekreuzigte selber hat schliesslich die Verbindung dieser verschiedenen Kreuze hergestellt: «Herr, wann haben wir dich je leidend gese-

[1] Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Unsere Hoffnung, Teil III/2.

hen? ... Wahrlich ich sage euch: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25).

Dass das Leiden, die Unterdrückung und die Versklavung des Menschen nicht das letzte Wort über die Erfahrung unserer Wirklichkeit sind, hat seinen Grund in der Osteroffenbarung. Die Hoffnungsgeschichte ist in Jesu Auferweckung unbesiegbar geworden. Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten befreit uns dazu, für andere da zu sein und deren Leben durch solidarisches und stellvertretendes Handeln zu verwandeln. «Wir wissen, dass wir vom Tod zum Leben hinübergeschritten sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, der bleibt im Tode» (1 Joh 3,14). Gerechtigkeit und Liebe sind der Massstab, der uns jedes stillschweigende Arrangement mit jeder verfestigten, «institutionalisierten» Ungerechtigkeit verbietet und uns zum Protest gegen sie verpflichtet, wenn anders wir unsere österliche Hoffnung auf das Gottesreich der Gerechtigkeit und des Friedens nicht schmähen wollen. Die theologische Aussage von der Überwindung der Sünde und des Todes muss auch und gerade jene Sünde anvisieren, mit der wir anderen buchstäblich den Tod bringen. «Die christliche Rede von Schuld und Umkehr muss jene geradezu strukturelle Schuldverstrickung ansprechen, in die wir heute, durch die weltweiten Verflechtungen und Abhängigkeiten, angesichts des Elends und der Unterdrückung ferner, fremder Völker und Gruppen geraten. Sie muss darauf bestehen, dass wir nicht nur durch das schuldig werden können, was wir andern unmittelbar tun oder nicht tun, sondern auch durch das, was wir zulassen, dass es andern geschehe.»[2]

### Einheit von Mystik und Politik

Die christliche Nachfolge wäre willkürlich halbiert, wenn sie nur auf die individuelle und innerliche Seite beschränkt würde. Sie hat vielmehr auch einen strukturellen, gesellschaftlich-politischen Geltungsanspruch: Sie ist mystisch und politisch zugleich[3]. Diese mystisch-politische Spiritualität gründet letztlich in der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, wobei nach Karl Rahner die (ausdrücklich auch politisch zu fassende) Nächstenliebe der Primärakt und die Grundform der Gotteserfahrung überhaupt ist[4]. Die mystisch-politische Doppelverfassung der Nachfolge anerkennt den Wahrheitsanspruch der Religion auch für den gesellschaftlichen Bereich. Zugleich situiert sie das politische Handeln in den umfassenden Horizont der Transzendenz. Auf dieser Linie der Einheit von Kontemplation und öffentlichem Engagement lagen die Propheten, auf dieser Linie lag auch Jesus. Alle Autoren des Neuen Testaments drükken die Überzeugung aus, dass Christus keine blosse Privatperson ist. Darum haben sie auch von der Konfrontation Jesu und seiner Zeugen mit der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und ihrer amtlichen Instanzen erzählt. Keiner hat diese Auseinandersetzung so grundsätzlich verstanden wie der Evangelist Johannes. Er sieht die ganze Geschichte Jesu als einen Prozess, den die von den Juden repräsentierte Welt gegen Jesus führt. Dieser Prozess kommt zum öffentlichen richterlichen Austrag vor Pontius Pilatus, dem Vertreter des römischen Staates und Inhaber der politischen Gewalt. Auf diese Prozessszene zieht sich die gesamte Komposition der Leidensgeschichte bei Johannes zusammen[5].

### Praktische Optionen des Gottesgedankens

Im Grunde genommen steckt bereits im Gottesgedanken selber eine fundamentale Option, die ihrerseits gesellschaftlich-politisch überaus relevant ist: nämlich die Option für das Subjektseinkönnen *aller* Menschen[6]. Im Angesicht Gottes sind alle Menschen herausgerufen zum unobjektivierbaren und unabwälzbaren Subjektsein vor Gott. Da alle Menschen, «als durch Christus Erlöste, sich derselben göttlichen Berufung und Bestimmung erfreuen, darum muss die grundlegende Gleichheit aller Menschen immer mehr zur Anerkennung gebracht werden» (Gaudium et spes, 29). Diese theologische Aussage über den Menschen ist politisch weder unschuldig noch folgenlos. Wenn vor Gott alle Menschen gleich sind (Gal 3,28), dann sind alle Menschen zu gleichen Rechten und zur gleichen Würde bestimmt. Rassismus, Unterdrückung und Ausbeutung lassen sich theologisch gerade nicht legitimieren. Der konkrete Preis des Bekenntnisses zu Gott ist nichts geringeres als der entscheidende Einsatz gegen alle Negationen der Menschlichkeit. Das engagierte Eintreten für die Menschenrechte ist daher kein blosser Appendix zum Gottesgedanken, sondern dessen innere Konsequenz.

Auch wenn die Verheissungen des Reiches Gottes keinesfalls identisch sind mit dem Inhalt innerweltlicher Praxis, so sind sie doch tief hineinverwoben in diese. Das Reich Gottes selber wird ja immer wieder in gesellschaftlichen Bildern und Gleichnissen vom grossen Frieden der Menschen und der Natur im Angesicht Gottes, von der einen Mahlgemeinschaft der Liebe, von der Heimat, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes beschrieben. Diese eschatologischen Hoffnungsbilder verhalten sich nicht gleichgültig gegen die Herrschaft weltweiter Ungerechtigkeit und wirtschaftlicher Ausbeutung, die das Antlitz von Millionen von Menschen verwüsten und zerstören. Mit der Hoffnung auf das Reich Gottes vor Augen, werden wir zu einer gesellschaftskritischen Verantwortung befreit, die uns vielleicht nur deswegen so blass und so fremd vorkommt, weil wir sie in der Christentumsgeschichte unserer Breitengrade bisher so wenig praktiziert haben.

### Kirche als Sakrament der Einheit

Dass das solidarische Engagement für weltweite Gerechtigkeit nicht bloss dem Diktat eines rein sozialen und politischen Programms entspringt, sondern zutiefst theologische Wurzeln hat, zeigt sich schliesslich auch in der inneren Logik der Ekklesiologie. Die Kirche ist das Sakrament der Einheit der Welt. Als solches muss sie in sich selbst anfanghaft und zeichenhaft die Grundzüge des kommenden Reiches Gottes und nicht noch einmal die sozialen Gegensätze unserer Welt widerspiegeln. Als Sakrament, das heisst als «Zeichen und Werkzeug ... für die Einheit der ganzen Menschheit» (Lumen gentium 1), darf sie nicht die soziale Zerrissenheit der Welt in Arm und Reich, in Mächtig und Ohnmächtig in sich selbst noch einmal wiederholen. Denn sonst wird vor den Augen der Welt das Ärgernis einer Kirche zur Schau gestellt, die in sich selbst reiche Prasser und arme Lazarusse, Herrscher und Verfügte vereint und so vor der Welt gerade nicht als Sakrament der Einheit erscheint. So bringt sie gerade nicht die eine eucharistische Tischgemeinschaft des Herrn sakramental zur Darstellung. So ist sie gerade nicht das neue, «pneumatische» Volk Gottes, sondern nur eine Zweitauflage der alten, «sarkischen» Welt. So ist sie gerade nicht das aufgerichtete Zeichen der eschatologischen Einheit[7]. Der Nord-Süd-

[2] AaO. (Anm. 1) Teil I/5.

[3] Vgl. Johann B. Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg 1977, 40–44.

[4] Vgl. Karl Rahner, Das «Gebot» der Liebe unter den anderen Geboten: Schriften zur Theologie V, 494–517; ders., Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe: Schriften VI, 277–298; ders., Marxistische Utopie und christliche Zukunft des Menschen: VI, 77–88; ders., Christlicher Humanismus: VIII, 239–259; ders., Selbsterfahrung und Gotteserfahrung: X, 133–144; ders., Heilsauftrag der Kirche und Humanisierung der Welt: X, 547–567; ders., Zur Theologie der Revolution: X, 568–586; ders., Rechtfertigung und Weltgestaltung in katholischer Sicht: XIII, 307–323; ders., Theologische Begründung der kirchlichen Entwicklungsarbeit: XIV, 273–283.

[5] Vgl. Heinrich Schlier, Besinnung auf das Neue Testament, Freiburg 1964, 193.

[6] Vgl. Johann B. Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz 1977, 65.

[7] Vgl. aaO. (Anm. 6) 210; ders., Zeit der Orden? (Anm. 3) 55.

Konflikt, der sich innerhalb der einen Kirche wiederholt (und nicht zuletzt etwa in der Auseinandersetzung um die lateinamerikanische Theologie der Befreiung zum Ausdruck gekommen ist), muss für diese selbst zur permanenten Irritation und Zumutung werden. Johann B. Metz sieht in diesem Konflikt die Gefahr eines neuen kirchlichen Schismas, das dann droht, wenn wir Christen der reichen Welt «das eucharistische Tischtuch zwischen uns und den armen Kirchen zerreissen, weil wir ihnen in ihrem Elend und in ihrer Unterdrückung nicht mit unserer Umkehr beistehen und weil wir uns weigern, auf das zu hören, was als Prophetie des gemeinsamen Aufbruchs aus diesen armen Kirchen zu uns dringt»[8].

Das wachsende Sicheinschalten von Christen in das geschichtliche Ringen um weltweite Solidarität mit den Benachteiligten und Verdammten dieser Erde lässt sich immer weniger abtun als «typisches» Gedankengut von versprengten Linksgruppen in der Kirche. Das Wesen und das Selbstverständnis der Kirche selbst macht es zu christlichen und theologischen Agenda erster Ordnung. Vielleicht ist es legitim, hier daran zu erinnern, dass Paulus die in Arm und Reich gespaltene Kirche in Korinth messerscharf belehrte, dass durch solche sozialen Ärgernisse in der Kirche das Herrenmahl unwürdig gefeiert werde und dass sich jeder, der unwürdig von diesem Brot esse und aus dem Kelch trinke, am Leib und Blut des Herrn selber schuldig mache (1 Kor 11,17–34). «Mit diesem Gegensatz zwischen Arm und Reich in der Kirche selbst aber steht nichts weniger auf dem Spiel als die Einheit und Katholizität unserer Kirche, die durch solche Gegensätze viel vitaler gefährdet ist als durch vergleichsweise harmlosere Unterschiede in der Interpretation von Glaubensaussagen.» Wird nicht in der abstrakten Art, wie wir in der Kirche faktisch Eucharistie feiern, stillschweigend «der grundsätzliche Sachverhalt verdrängt, dass an jedem Stück Brot, das wir beim Herrenmahl zu uns nehmen, auch die Not und das Elend der Menschen in der Dritten Welt kleben bleibt?»[9]

Wir können heute unsere ureigene christliche und kirchliche Identität nicht mehr definieren und leben ohne Rücksicht auf das Elend und die Unterdrückung der armen Völker dieser Erde im allgemeinen und ohne die Provokation und Prophetie, die uns aus den armen Kirchen der Dritten Welt entgegenschlägt, im besonderen. Ihrem Schrei nach Gerechtigkeit und Befreiung muss bei uns der durchaus auch politisch zu organisierende Wille zur Umkehr und zur Revision des Lebens entsprechen[10]. Wir müssen gerade aus der Kraft der Gnade lernen, uns selber nicht mit unseren eigenen Augen zu sehen, sondern mit den Augen der Armen und Bedrohten, aus denen uns schliesslich der Herr selber anblickt (Mt 25,31–46). Dieser Wechsel der Blickrichtung muss auch politikfähig und gesellschaftlich produktiv werden.

**Ort und Funktion der Solidaritäts- und Basisgruppen in der Kirche**

Vielleicht haben die gegenwärtig neu entstehenden christlichen Solidaritäts- und Basisgruppen die providentielle Bestimmung, für die Gesamtkirche einen neuen Anstoss zur Nachfolge auszulösen, eine Bestimmung, die seit jeher schon den Orden zugekommen ist. In den neuen Gruppen kommen Elemente zur Geltung, die für die christliche Nachfolge als unverzichtbar angesehen werden müssen: Solidarität, Radikalität, Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit für die Armen, Leidensbereitschaft usw. Vielleicht werden diese Gruppen dereinst auch bei uns als Vorreiter und «pressure groups» für eine Neuentdeckung der prophetisch-missionarischen Identität der Kirche gewürdigt werden. Und so wie in der lateinamerikanischen Kirche die Basisgemeinden Gebet und politischen Kampf, Gottesdienst und solidarische Gemeinschaft miteinander verbinden, so verstehen sich auch diese Gruppen als Ort und Sammelpunkt einer gesellschaftlich-politischen Praxis, die sich aus der Kraft des biblisch bezeugten Wortes nährt. In dieser ganzheitlichen Spiritualität bekommt der Gott einer unbezwingbaren Liebe, der Gott einer kaum geträumten Heimat, der Gott, der die Tränen abwischt, der Gott des Friedens und des Erbarmens einen auch politisch fassbaren Inhalt mit sehr präzisen Konturen. Auch wenn die Gefahr eines rigorosen und beklemmenden Moralismus nicht immer von der Hand zu weisen ist, so erleben doch viele dieser engagierten Christen den Weg in die Nachfolge Jesu und in die gesellschaftliche Erneuerung als einen Weg in die Freude, die sich durch Jesu Auferweckung als unüberholbar erwiesen hat. Wie in Lateinamerika, so haben auch bei uns Christen das Magnifikat neu entdeckt und weitergesungen: «Mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter ... Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten ... Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben ...»

Unsere Bereitschaft zu gesellschaftlichen Verpflichtungen bewährt sich in unserem Einstehen für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt. Dabei rückt uns diese gelebte Hoffnung von selbst in die Nähe jener anderen (auch von Nichtchristen), die in selbstlosem Einsatz dieselben Ziele anstreben und die «allem, was den Menschen niederdrückt» (Evangelii nuntiandi, Nr. 9), widerstehen. Alle unsere Initiativen messen sich letztlich am Mass der «einen Hoffnung, zu der wir berufen sind» (Eph 4,4). Diese Hoffnung kommt nicht aus dem Ungewissen und treibt nicht ins Ortlose, Utopische. Sie wurzelt in Christus, und sie klagt auch heute und hierzulande die Erwartung seiner Wiederkunft ein. Sie befreit uns immer neu und immer radikaler zu Menschen, die inmitten ihrer geschichtlichen Erfahrungen und Kämpfe ihre Häupter erheben (Lk 21,28) und dem messianischen «Tag des Herrn» entgegenblicken. *Anton Peter*

[8] Johann B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums, München-Mainz 1980, 122.

[9] Kurt Koch, «Theologie der Befreiung» in Lateinamerika – und in der Schweiz? Der Christ zwischen individueller Bekehrung und politischer Aktion, in: Neue Wege 76 (1982) 118 f.

[10] Vgl. Johann B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion (Anm. 8) 7.

# Neue Bücher

## Kirche, Menschenrechte und Entwicklung

«Einheit der Kirche gibt es nicht ohne Einheit der Welt» (Gustavo Gutiérrez). Dieser Grund-Satz liegt nicht nur in der Konsequenz der faktischen Universalität der Kirche, er ergibt sich auch aus dem ekklesiologischen Selbstverständnis der Kirche als Sakrament des Heils und der Einheit der Welt. Kirche und Welt teilen miteinander die gemeinsame Bestimmung zur Vollendung im Reich Gottes, wobei sich die Kirche von der Welt letztlich nur dadurch unterscheidet, dass in ihr diese Bestimmung ausdrücklich und thematisch geworden ist. Die Kirche ist in diesem Sinn der Anfang einer neuen Menschheit; sie antizipiert explizit, was für die Menschheit insgesamt bestimmt ist. Damit ist schon im *Begriff* der Kirche jeder ekklesiologische Monophysitismus ausgeschlossen; angesichts der Zukunft des Reiches Gottes bildet sie eine theologisch begründete Schicksalsgemeinschaft mit den geschichtlichen Prozessen der Welt überhaupt. Die drängendsten Nöte und die tiefsten Hoffnungen der Welt betreffen darum auch die Kirche von innen her.

Auf diesem Hintergrund erfreut die Kommission Iustitia et Pax immer wieder mit dem Mut und dem seismographischen Gespür, mit denen sie auf die Oberfläche dringende, mitunter auch heisse und umstrittene soziale Fragen als christlich und kirchlich relevante Themen zu behandeln

weiss. Das gilt auch für ihre neuere, von Sachbearbeiter *Walter Eigel* verfasste Studie über *Entwicklung und Menschenrechte*[1]. Es geht darin vor allem um eine ethisch-legitimatorische Orientierung der Entwicklungspraxis angesichts der ernüchternden Bilanz der bisherigen Entwicklungsbemühungen. Die daraus folgende allgemeine Ratlosigkeit, manchmal auch schon Resignation, setzt die Träger entwicklungspolitischer Verantwortung heute mehr denn je einem Legitimationsdruck aus. Eigel sieht diese Legitimation mit der Realisierung und Förderung der Menschenrechte gegeben. Diese sind sowohl Ziel und Gestaltungsprinzip des Entwicklungsprozesses als auch Massstab für dessen Beurteilung.

Die Studie gliedert sich in drei Teile. Der *erste Teil* (Normative Grundlage: S. 19–81) stellt die Menschenrechte als ethische Kriterien für die Beurteilung von Entwicklung überhaupt heraus. Sie bilden ein faktisch anerkanntes, universales Orientierungssystem für soziales Handeln. Sie können sich faktisch auf einen universalen Konsens stützen: Alle berufen sich auf sie. Sie sind «gegenwärtig die einzige Instanz..., auf die sich religiöse und nichtreligiöse, bürgerliche und sozialistische Menschen verschiedenster Kulturen, Rassen, Völker und Schichten berufen können, wenn sie konkrete unmenschliche Lebensformen und Verhältnisse kritisieren und neue fordern und durchsetzen». Es eignet ihnen de facto «eine universale Argumentierbarkeit» (S. 31). Sie sind nicht nur Kriterien für die Legitimation der Ordnung der Gesellschaft im allgemeinen, sie stellen auch «Regulative jeglicher Entwicklungspraxis dar, handlungsleitende Normen der Entwicklung» (S. 77). Entwicklungspraxis legitimiert sich in erster Linie dadurch, «dass sie Menschenrechte herbeiführt, festigt, sichert und gewährt» (S. 33).

Nun enthalten aber die Menschenrechtsdeklarationen eine Vielzahl von einzelnen Regelungen. Um diese im Rahmen einer (im zweiten Teil erfolgenden) ethischen Analyse handhabbarer und kontrollierbarer zu machen, werden sie auf eine Grundfigur reduziert. Diese Grundfigur ist die Identität mit den drei gleichursprünglichen Sachmomenten Freiheit, Gleichheit und Teilhabe. Identität meint dabei den Anspruch des Menschen auf ganzheitliche Verwirklichung seiner Existenz, sein Bedürfnis nach Übereinstimmung mit seiner letzten Sinnbestimmung. Sie entspricht damit dem ethischen Begriff der Menschenwürde. Die Theorie kommunikativen Handelns dient Eigel als wissenschaftstheoretische Grundlage für die Interpretation dieser vereinfachten Grundfigur der Menschenrechte.

In theologischer Perspektive interpretiert Eigel die Menschenrechte als Erinnerung an die ursprüngliche, gottebenbildliche Geschöpflichkeit des Menschen und vor allem als antizipatorisches Ausgreifen nach der eschatologischen Realisierung der Bestimmung des Menschen im Reich Gottes (S. 36). Die Gottesherrschaft ist die unüberbietbare Vollendung der menschlichen Identität und damit auch (weil die Identität die Grundfigur der Menschenrechte insgesamt darstellt) der Menschenrechte. Wann immer also die Kirche das Reich Gottes verkündet, proklamiert sie auch die theologisch begründete Geltung der Menschenrechte (S. 80).

Im *zweiten Teil* (Entwicklungsmodelle: S. 83–257) werden die fünf heute meistdiskutierten Entwicklungsmodelle (marktwirtschaftliches Integrationsmodell, entwicklungsökonomisches Modell, Abkoppelungsmodell, Modell der Self-Reliance, Neue Weltwirtschaftsordnung) erörtert. Diese Modelle werden stets je auf ihre immanenten ethischen Wertvorstellung hin befragt und schliesslich anhand des menschenrechtlichen Kriterienrasters beurteilt. Gerade wer sich im Wirrwarr heutiger Entwicklungstheorien eingehender und trotzdem ohne unzumutbare intellektuelle Kraftanstrengungen orientieren möchte, wird diesen verständlich geschriebenen Teil mit grossem Gewinn lesen. Beinahe unverzichtbar ist dieser Teil auch für denjenigen, der sich in den entwicklungsökonomischen Problemhorizont und die sozialanalytische Diskussionslage der Theologie der Befreiung einarbeiten möchte.

Der *dritte Teil* (Praktische Handlungsleitlinien: S. 259–325) zieht praktische Konsequenzen für die Träger entwicklungspolitischen Handelns (Staat, Wirtschaft, Entwicklungsorganisationen, Kirche, Individuum) entlang der einzelnen menschenrechtlichen Grundmomente. Das Buch schliesst mit einer ausführlichen Bibliografie, gegliedert nach den einzelnen Teilen und Themen.

Die Studie beeindruckt durch ihre solide entwicklungsökonomische und sozialethische Kompetenz. Etwas ermüdend wirken mitunter sachliche Wiederholungen, die allerdings durch die Anlage und die konsequent befolgte Einteilungsstruktur der Arbeit bedingt sind. Wer sich in Kürze und dennoch sachlich korrekt ein entwicklungstheoretisches Grundwissen und dabei zugleich eine ethische Kompetenz zur kritischen Beurteilung heutiger Entwicklungsansätze aneignen möchte, wird zu diesem Buch greifen. Dem Autor und der Kommission Iustitia et Pax gebührt für die verdienstvolle Studie Dank. *Anton Peter*

[1] Walter Eigel, Entwicklung und Menschenrechte. Entwicklungszusammenarbeit im Horizont der Menschenrechte, hrsg. von der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Imba Verlag, Freiburg 1984, 337 S.

---

## Was sind eigentlich Basisgemeinschaften?

Basisgemeinschaften, -gemeinden und -gruppen: Im Zusammenhang mit der Diskussion um die Theologie der Befreiung sind diese Begriffe immer wieder zu hören. Bei näherem Zusehen handelt es sich hier um recht verschiedenartige Gebilde.

Am Beispiel von Kolumbien möchten wir hier einen Einblick geben in die Wirklichkeit, die in diesem Land unter dem Begriff Basisgemeinschaften oder -gruppen anzutreffen ist. Wir stützen uns dabei auf die Untersuchung, die eine Forschergruppe mit Hilfe eines ausführlichen Fragebogens gemacht hat[1]. Von rund 500 angeschriebenen Gruppierungen, die alle «auf der Linie der Befreiung» liegen, antworteten 215. Wir fassen hier jene Ergebnisse ganz kurz zusammen, die es ermöglichen, sich einigermassen ein Bild von der Zusammensetzung und vom Alltag der christlichen Basisgemeinschaften zu machen.

### «Schwindelerregendes Wachstum»

Fast genau die Hälfte der Antwortenden leben auf dem Land, die andern in 21 verschiedenen Städten. Ihre durchschnittliche Mitgliederzahl liegt zwischen 20 und 30. Einige zählen knapp ein Dutzend Mitglieder, andere zwischen 50 und 60. Auffallend hoch ist der Anteil der Studenten, nämlich über fast ein Drittel. «Die Gemeinschaften können für die Bewahrung und Reifung des Glaubens der Jugendlichen ein entscheidender Faktor sein», schreiben dazu die Autoren der Umfrage.

Vor Puebla (1979) zählte man in Kolumbien sehr wenige Basisgemeinschaften. Seither ist «ein schwindelerregendes Wachstum» festzustellen. Die Untersuchung spricht von einer 790prozentigen Zunahme in den Städten und einer von 400 Prozent auf dem Lande. Motive zur Gründung waren einerseits «bestimmte Bedürfnisse» wie beispielsweise jenes nach einem besseren Gesundheitswesen, aber auch der Wunsch nach Leben in Gemeinschaft. Auf der andern Seite führte der Wunsch, gemeinsam zu beten und die Bibel zu lesen, oft zur Gründung von Gemeinschaften (in den

[1] Eine Zusammenfassung erschien in Bogotá in der von Jesuiten und Laien herausgegebenen Zeitschrift Solidaridad, Oktober 1984, S. 25–41.

Städten bei genau einem Drittel der Antwortenden).

Fast 90 Prozent der Gruppen in der Stadt versammeln sich jede Woche. Auf dem Land ist dies nur der Hälfte möglich (lange Wege, Verhinderung wegen dringender landwirtschaftlicher Arbeiten usw.).

Die meisten Gruppierungen sind finanziell selbständig. Nur knapp ein Zehntel bekommt Geld aus dem Ausland.

**Aktivitäten**

Eine wichtige Rolle nimmt die Weiterbildung der Mitglieder ein. Unter den Themen werden die Bibel sowie die Analyse der Wirklichkeit auffallend oft genannt. Ebenso stossen katechetische Themen auf grosses Interesse. Auch unter den hauptsächlichen Aktivitäten steht die Katechese sehr weit vorn. Auf dem Lande wird sie von 67 Prozent der Gruppen genannt. «Die Gemeinschaften evangelisieren ihre Mitglieder selber», heisst es dazu im Kommentar zur Umfrage.

Fast ebenso häufig wie Katechese werden «solidarische Aktionen» genannt. Darunter fallen unter anderem der Kampf um infrastrukturelle Einrichtungen wie Strassen, Abfallbeseitigung, Elektrizität und besonders auch um gesundheitliche Versorgung.

**Bischöfe und Pfarrer**

Das Verhältnis Bischof-Gemeinschaft/Basisgemeinschaft sieht so aus:

| Der Bischof | Stadt Prozent | Land Prozent |
|---|---|---|
| - akzeptiert sie | 44,99 | 62,22 |
| - ist indifferent | 26,60 | 19,81 |
| - lehnt sie ab | 9,17 | 8,49 |
| - keine Antwort | 29,19 | 9,48 |

Die grosse Anzahl fehlender Antworten aus der Stadt erklärt sich daraus, dass es sich dort vielfach um Gruppen handelt, zu denen sich Christen zusammenschliessen, um auf einem eng umgrenzten, «säkularen» Gebiet wie Alphabetisierung oder Gesundheit zusammenzuarbeiten. Obwohl christlich motiviert, sind sie bei ihrer Arbeit nicht auf institutionelle Verbindung mit der Hierarchie angewiesen. Dass aber ein «nicht zu vernachlässigender Prozentsatz» der Gemeinschaften vom Bischof abgelehnt wird, «ist eine Tatsache, die wir tief bedauern. Denn wir halten gute Beziehungen zu den Bischöfen für sehr wichtig.» In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass der kolumbianische Episkopat zu den eher konservativen des Kontinents gehört.

Die Beziehung Pfarrer-Gemeinschaft ergibt folgendes Bild:

| Der Pfarrer | Stadt Prozent | Land Prozent |
|---|---|---|
| - gibt Impulse | 60,30 | 70,75 |
| - toleriert sie | 29,35 | 33,96 |
| - bekämpft sie | 3,66 | 4,71 |
| - keine Antwort | 6,69 | |

Das Verhältnis zu den Pfarrern ist also mit ganz wenigen Ausnahmen gut. Der negative Prozentsatz ist um rund die Hälfte kleiner als im Bereich Bischof-Gemeinschaft. Das gute Einvernehmen ist die Folge davon, dass - ganz besonders auf dem Land - die kirchlichen Basisgemeinschaften ein integrierender Bestandteil der Pfarreiseelsorge sind, vor allem dort, wo der Priester weit weg wohnt und nur selten vorbeikommen kann.

**Distanz zu Parteien**

Dort, wo nach den Verbindungen mit nichtkirchlichen Organisationen gefragt wird, mag überraschen, dass nur gut 11 Prozent Kontakte zu Linksparteien haben, obwohl das sozialpolitische Anliegen der Gruppen sie ideenmässig in ihre Nähe bringt. Dazu heisst es im Kommentar: «Die christlichen Gemeinschaften stellen klar fest, dass sie als solche nicht politisch in Parteien tätig sind, auch wenn dies einzelne Mitglieder in ihrem persönlichen Namen tun können.»

Am Schluss meint die Forschergruppe, die Antworten der 215 kolumbianischen Gemeinschaften hätten gezeigt, dass es sich hier um einen Versuch handelt, Kirche zu sein, wobei am Anfang das Bemühen steht, das Evangelium ernsthafter zu leben. Obwohl die Fortschritte in den letzten Jahren unübersehbar gewesen seien, sei man am Anfang eines Weges, der «von Natur aus langsam und lang ist».

*Walter Ludin*

---

# Theologie des Kirchenbaus

Im Verlag Herder sind 1984 zwei Bücher erschienen, die schon von ihrer Thematik her nicht nur für Architekten, sondern ebenso für Theologen und besonders für Seelsorger von Interesse sind, auch für solche, die sich im Augenblick nicht mit den Problemen eines Kirchenbaus zu befassen haben. Es handelt sich um das Buch von Hans Bernhard Meyer SJ «Was Kirchenbau bedeutet. Ein Führer zu Sinn, Geschichte und Gegenwart», sowie um das Buch «Wo sich Gottes Volk versammelt. Gestalt und Symbolik des Kirchenbaus», von Adolf Adam. Beide Schriften haben nicht nur das Thema gemeinsam, sondern auch den Umstand, dass beide Verfasser Theologen und Inhaber eines Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft sind, der erste in Innsbruck, der zweite in Mainz. Und beiden geht es darum, Freude an Kirchenbauten und Verständnis für ihre Symbolik zu vermitteln.

**Ordnung gegen Chaos**

Um mit dem Buch von H. B. Meyer zu beginnen: ein schmaler Band im Breitformat und reich bebildert. Es behandelt in einem ersten Teil die Voraussetzungen für den Kirchenbau, im zweiten dessen Geschichte, und in einem kurzen dritten Teil nimmt es Stellung zum Kirchenbau in unserer Zeit. Der Schwerpunkt liegt auf dem zweiten Teil, der geschichtlichen Entwicklung des sakralen Bauens, angefangen vom «Haus Gottes» im Alten Testament, dem Tempel Salomos und der Synagoge bis zur Geschichte des frühchristlichen Kirchengebäudes und von da zur Basilika und zu den bekannten Abschnitten in der Entfaltung kirchlicher Baukunst zur Zeit der Romanik, der Gotik, der Renaissance und des Barocks bis zum Übergang zur Moderne.

So verschieden die einzelnen Bauformen in ihrem Stil sind, so verschieden auch in ihrer zeitbedingten Symbolik, als Sakralbauten liegt ihnen doch ein gemeinsamer Sinn zugrunde, aus dem sich eine eigentliche Theologie des Kirchenbaus entwickeln lässt. Nach H. B. Meyer ist «Kirche ein Ort des Heils, des Friedens, der Mächtigkeit Gottes, der ursprünglichen Ordnung» und als solche «klar geschieden vom Ungeordneten, vom Chaos» (S. 10). Der Kirchenbau hat nicht nur «dem Bedürfnis nach Wahrheit und Echtheit, nach Klarheit und Übersichtlichkeit zu entsprechen», sondern «es liegt im pastoralen Interesse, dass er ebenso dem Verlangen nach Gemeinschaft Rechnung trägt wie auch dem einzelnen Gläubigen die Möglichkeit bietet, in der Stille zu sich selbst und Gott zu finden und die Geborgenheit im Glauben zu erfahren». Dabei warnt der Verfasser davor, «dem Prinzip des sozialen Engagements alles in Planung und Gestaltung des Kirchenbaus unterzuordnen», und er verweist auf die schon 1949 von der deutschen Liturgiekommission erstellten Richtlinien, in denen es unter anderem heisst: «Unser Bestreben müsste wohl sein, das ganz Andere, das Überweltliche, das Göttliche dessen, was im Innern des Gotteshauses geschieht, auf ebenso würdige wie beredte Weise in seinem Äusseren anzukündigen» (87). Diese Bedingung scheint dem Verfasser die bekannte (auch in der SKZ seinerzeit besprochene) Autobahnkirche bei Baden-Baden zu erfüllen, von der er schreibt, sie sei

«eine Abbreviatur des Kosmos, der geschaffenen Welt und ihrer Ordnungen sowie der gefallenen und erlösten Welt und ihrer Heilsgeschichte, deren Zeichen das Kreuz ist und die sich in den Bilderzyklen der Baureliefs und Betonfenstern entfaltet» (S. 101).

**«Haus der Gemeinde»**

Von Theologie des Kirchenbaus ist bei H. B. Meyer nicht ausdrücklich die Rede, auch wenn manche Stellen wie die oben angeführten in diese Richtung weisen. A. Adam dagegen widmet ihr in seinem Buch das erste seiner sieben Kapitel. Es gliedert sich in drei Abschnitte, in denen gestützt auf das Neue Testament, besonders Joh 2,13–22 und 1 Kor 3,16 f., 6,19 und 2 Kor 6,16, der Gedanke entfaltet wird, Christus selbst sei der eigentliche Tempel des Neuen Bundes und die christliche Gemeinde als Gemeinschaft derer, die «den mystischen Leib Christi bilden» und in denen «die Herrlichkeit Gottes wohnt», sei Tempel Gottes, in dem Christus als Eckstein «wesentliches Bauelement» darstellt.

Eigentlicher Baumeister dieses so verstandenen Tempels ist Christus, der nicht nur sein Eckstein ist, sondern durch seinen Geist in den Gläubigen tätig wird. «Herausragende Bauleute sind sodann die Apostel (Amtsinhaber) und die ‹Profeten› (Charismatiker). Aber auch die Gläubigen als die lebendigen Bausteine» haben als Getaufte und Gefirmte eine Sendung zum Aufbau des Leibes Christi (Eph 4,12). «Sie sollen den Glauben verkünden und bezeugen, durch Jesus Christus geistige Opfer darbringen, einander trösten, ermahnen und aufrichten (1 Petr 2,5; 1 Thess 5,11). Alle sind der Tempel und zugleich seine Bauleute» (S. 13). Eingedenk des Pauluswortes, dass Gott nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind, wohnt (Apg 17,24), lösten sich die ersten Christen sehr bald von der Bindung an einen räumlich fixierten Kultort, wie er für die Juden im Tempel von Jerusalem bestand. Heilige Stätte, der Ort der Gottes- und Christusbegegnung war für sie überall dort, wo sie sich als Gemeinde zum Gebet und zur Feier der Eucharistie zusammenfanden. Sie nannten sie «domus ecclesiae», was für sie nicht «Gotteshaus», sondern «Haus der Gemeinde» bedeutete. Ihr Sinn lag einzig in ihrer Funktion, der Gemeinde als Ort der Versammlung zu dienen und erst später als sakraler Zweckbau in ihrer Symbolik.

Bekanntlich geht unser deutsches Wort Kirche auf das griechische Kyriakon (Abkürzung für oikos kyriakos = Haus des Herrn, Gotteshaus) zurück, ebenso das englische Church und das holländische Kerk, während die Bezeichnung dafür in den romanischen Sprachen (chiesa, église, iglesa) in ihrer etymologischen Herkunft eher an die ursprüngliche Bedeutung erinnert. Sie liegt denn auch allen weiteren Ausführungen des Buches zugrunde, nicht nur im zweiten Kapitel, das Gestalt und Symbolik des Kirchengebäudes von 313 bis zur Gegenwart behandelt, eine Entwicklung, die zeigt, dass «jede Zeitepoche ihre Kirchen gemäss ihrem architektonischen Empfinden, ihren bautechnischen Möglichkeiten, aber auch ihrer eigenen Theologie, ihrem Liturgieverständnis und ihrem Symboldenken» baut (19).

Das Kapitel geht zum Schluss auf gewisse Fragen und Probleme des modernen Kirchenbaus ein, wie sie heute vielfach diskutiert werden (z. B. exklusive Kultstätten oder Mehrzweckbauten) und zitiert in diesem Zusammenhang unter anderem die «Empfehlungen und Richtlinien zum Pfarreizentrenbau», die 1973 von der Schweizer Pastoralplanungskommission veröffentlicht wurden. Liturgiegeschichtlich besonders interessant und aktuell sind aber auch die andern fünf Kapitel über Namen und Arten liturgischer Bauwerke und Räume (3), den Altar (4), die Aufbewahrung der Eucharistie (5), die sonstige Ausstattung der Kirchen (6) und die Weihe der Kirchen und Altäre (7). Im Unterschied zum Buch von H. B. Meyer ist das Sachbuch von A. Adam eher sparsam illustriert, enthält dafür im zweiten Kapitel zahlreiche Grundrisse und Rekonstruktionen, die mehr über einen Bau aussagen als Fotos, wenigstens für den, der sie lesen kann.

**Reale und ideale Ordnung**

Phantasie zu haben ist keine Sünde, auch für Theologen. Aber sie kann gerade für sie gefährlich werden besonders da, wo es sich wie bei unserem Thema darum handelt, etwas so Realem, Handfestem wie einem Kirchenbau von der Theologie her beizukommen. Sie verleitet leicht dazu, ihm neben seiner sakralen Funktion eine Symbolik beizumessen, von der es gar nicht so sicher ist, ob sie ursprünglich von den Bauleuten auch intendiert gewesen ist. Das gilt schon von der Wahl des Standorts. Nach A. Adam ist sie eine der «ganz bestimmten Voraussetzungen für die Errichtung kultisch-sakraler Bauwerke», und sie besteht darin, dass «der Ort für ein derartiges Bauwerk nicht beliebig gewählt werden kann, sondern dass man ihn ‹finden› muss und nicht eigenmächtig bestimmen darf. Gefunden wird ein solcher Ort durch vorahnend-seherische Fähigkeiten (Divination) oder dadurch, dass in ihm die Gottheit in Erscheinung tritt (Hierophanie)» (S.9). Um diese erstaunliche Aussage zu erhärten, wird auf die Gründungslegenden zahlreicher christlicher Kirchen verwiesen, die auf aussergewöhnliche Begebenheiten und mystische Erfahrungen zurückgehen sollen (S. Maria Maggiore in Rom und manche Wallfahrtskirchen). Wie es sich damit auch verhalten mag, zu einem allgemeingültigen Bauprinzip lässt sich eine solche Voraussetzung, ohne zu phantasieren, kaum machen.

Ein anderes Beispiel: die Symbolik der gotischen Kathedrale. H. B. Meyer sieht in ihr ein «paradiesisch-jenseitiges Gegenbild der heillosen, durch Kriege und Seuchen erschütterten, durch Erwartung des Weltuntergangs verunsicherten und von der Vorstellung des Totentanzes beherrschten Menschheit» (S. 54). Für A. Adam ist sie primär «der hochgemute Versuch gottbegeisterter Christen, die himmlische Vollendung des göttlichen Heilsplans, das himmlische Jerusalem (Offb 21) sichtbar und greifbar zu machen und so die Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem zu beflügeln» (S. 46). Die Symbolik oder, sagen wir besser, der Sinngehalt gotischer Kathedralen und ihres reichen Bildwerks soll hier nicht in Frage gestellt werden.

Dennoch: um was es den mittelalterlichen Bauleuten und Steinmetzen primär ging, war weniger theologische Symbolik als das, was man damals die «ars moderna» nannte (und später zur Zeit der Renaissance und des Barocks als barbarisch empfand), eine neue Art des Bauens gegenüber der alten, gewohnten der Romanik, das heisst ein neues Empfinden für den Raum und das Baumaterial Stein und Glas. Man kann das etwa in Peter Meyers Europäischer Kunstgeschichte nachlesen, wo es in Band I von den gotischen Steinmetzen unter anderem heisst, sie hätten sich zu einem äussersten Fingerspitzengefühl für die stofflichen Eigenschaften des Steins und die Möglichkeiten seiner Bearbeitung erzogen (S. 226). Und weiter: «In den Gewölben und im Masswerk wird der schwere, dumpfe, blinde Stein gewichtslos-schwebend, körperlos und lichtdurchlässig... Die einzelnen steinernen Gliederungen und Profile werden gehandhabt, als ob sie unstoffliche Figuren eines geometrischen Lehrbuchs wären» (ebd.).

Thomas von Aquin hat das die «recta ratio factibilium» genannt, die nach ihm das Hand-Werk und damit auch das Kunstschaffen vom geistig-sittlichen Handeln unterscheidet. Und in seinen Vorlesungen über Logik hat uns in Freiburg der alte P. Manser eindringlich davor gewarnt, unbesehen den Sprung aus der realen Ordnung (um die es hier geht) in die ideale zu machen. Eine Warnung, die man auch in der Theologie des Kirchenbaus nicht vergessen sollte.

*Ernst W. Roetheli*

# Papstbesuch

## Kirchengeschichte, Papsttum und Religionsunterricht

In meinem Artikel (SKZ 45/1984, S. 680–683) beschäftigte ich mich hauptsächlich mit Bibelstellen, die beim Reden vom Papsttum eine Rolle spielen. Über den exegetischen Befund hinaus wies ich (wohl in allzu knapper Form) darauf hin, dass Kenntnisse der Kirchengeschichte wichtig sind, um nicht an der Situation der Texte vorbeizureden. Dabei verwies ich auf die «Kirchengeschichte des Altertums» von Norbert Brox und die dort angegebene Literatur. Es ist bedauerlich, dass Prof. Villiger als ehemaliger Kirchenhistoriker in seinem umfangreicheren Artikel (SKZ 6/1985, S. 99–102) sich nicht mit dieser Fachliteratur auseinandersetzt. Sie liegt allerdings nicht auf seiner dogmatisch apologetischen Linie der Geschichtsschreibung. Was mich betrifft, arbeitet er mit ungenauen Zitaten und Unterstellungen und kann dann um so leichter diffamierende Fragen zum Religionsunterricht stellen. Ich kann daher auf eine Antwort nicht verzichten.

Will ein Kirchengeschichtsschreiber ernst genommen werden, so muss er wie der Profanhistoriker die literarischen Quellen und die Monumente kritisch untersuchen. Leider ist dann manches nicht so einfach als Stütze dogmatischer Sätze zu gebrauchen, wie es Prof. Villiger scheint. Die Ausgrabungen unter St. Peter kenne ich bestens. Ich besuchte sie übrigens erstmals in meinem Studium mit Prof. Kirschbaum. Wenn es um Schlussfolgerungen vom Grabdenkmal aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf das eigentliche Grab Petri und dessen sterbliche Überreste geht, wird die Interpretation schwierig. Auch christliche Archäologen äussern sich vorsichtig. Man muss wohl ehrlicherweise zugeben, dass es keinen archäologisch *sicheren* Nachweis gibt. Ich verzichte auf Referenzen, die wohl samt und sonders von Prof. Villiger auch das Prädikat «nicht empfehlenswert» erhielten. Eine Schlussfolgerung vom Grabdenkmal auf Petrus als den ersten Bischof (wie vom Gallusgrab auf Gallus als den ersten Abt von St. Gallen!) kann sich höchstens ein simplifizierender Fremdenführer erlauben, dem ich mit meinen Mittelschülern lieber nicht begegne.

Ähnlich verhält es sich mit den Dokumenten. Wer sich nicht von vorneherein dogmatisch einordnet und entsprechend auswählt und interpretiert, muss in Kauf nehmen, dass manches historisch weniger gesichert ist und auch anders aussieht, als es der Dogmatiker gern haben möchte. Während Ignatius von Antiochien in allen seinen Briefen an die östlichen Gemeinden die Unterordnung unter den Bischof stark betont, schreibt er ausgerechnet in seinem Brief an die Römer nichts davon. Das passt auch zum ersten Petrusbrief von Babylon-Rom aus, wo nur von Ältesten die Rede ist und der Verfasser sich als Mitpresbyter bezeichnet. Darum können Feiner/Vischer in ihrem Glaubensbuch schreiben: «Die Briefe des Ignatius von Antiochien zeigen für Antiochien die Entwicklung zum ‹monarchischen Episkopat›. Der Bischof vertritt Gott, die ihm untergeordneten Presbyter vertreten die Apostel. Die ‹hierarchische› Gliederung von Bischof, Presbyter, Diakon wird in Antiochien zum erstenmal entwickelt. Doch steht Antiochien darin lange Zeit allein. Auch in Rom kennt man noch in der Mitte des 2. Jahrhunderts nur ein Presbyterkollegium, zu dem Episkopen und Diakone gehören». Hier versucht ein Glaubensbuch historische Erkenntnisse aufzunehmen. Ich sehe nicht ein, weshalb ein Kirchenhistoriker dogmatischer sein soll und Entwicklungen übersehen muss, die offensichtlich stattgefunden haben. Wer pragmatisch-genetische Faktoren sieht, die zur Entstehung des Papsttums führten, sagt noch lange nicht, dass für ihn deshalb die Kirche eine rein menschliche Institution ist, wie Prof. Villiger mir unterstellen möchte.

Wer Entwicklungen verdeckt, bringt alle drei Disziplinen in Verruf: Die Kirchengeschichte wegen der Vernachlässigung der historisch-kritischen Methode, die Apologetik wegen der leicht möglichen Einwände und den dadurch veranlassten Rückzugsgefechten und schliesslich auch die Dogmatik, die mit dem Fortschritt der Wissenschaft Stützpunkte aufgeben muss, die bei genauem Hinsehen nie existierten. Gute Apologetik setzt gemeinsamen Boden voraus, der sich in der Kirchengeschichtsschreibung mit entsprechenden Methoden durchaus finden lässt. Ich habe deshalb absolut keinen Grund, an meinem Mittelschulreligionsunterricht hier etwas zu ändern. Kirchengeschichte gehört zu den schwierigen Stoffen, weil manche Schüler an der Vergangenheit leider wenig Interesse zeigen und, wo es um die Kirche geht, zusätzliche Schwierigkeiten haben. Bei einer Geschichte der Ämter der Kirche erhöhen sich bei manchen Widerstände und Interesselosigkeit, so dass ein Lehrer allen Anlass hat, sorgfältig und kritisch vorzugehen. Prof. Villiger hätte allerdings mein «mit grösster Wahrscheinlichkeit» nicht falsch zitierend in ein «mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit» abschwächen müssen, wo es um den Märtyrertod des Petrus in Rom geht. Exakter Umgang mit den Quellen gehört doch zum Rüstzeug eines Historikers. Davon hätte ich gern mehr gespürt. Im übrigen wünsche ich mit dem von der Gestapo ermordeten jüdischen Historiker Marc Bloch: «Im Leben wie auch in der Wissenschaft ist alles daran zu setzen, dass es eine brüderliche Begegnung werde.»

*Werner Egli*

# Berichte

## Der mühselige Pfad sozialethischer Entscheidungsfindung

Die ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Industrie in Zürich, die in der SKZ 31–32/1983 vorgestellt worden ist, verfolgt das Ziel, sozialethisch Interessierte aus Wirtschaft, Gewerkschaften und Theologie mit den Grundlagen und Inhalten christlicher Sozialethik bekanntzumachen und, vor allem, die sozialethischen Erkenntnisse anhand von Beispielen aus der Praxis zu exemplifizieren, also Sozialethik in die Praxis umzusetzen.

1983 stand die Einführung eines Industrieroboters zur Debatte. 1984 galt es, den sozialethischen Handlungsspielraum bei der Durchführung einer Gemeinkostenwertanalyse (GKW) zu ermessen. Unter GKW versteht man die Untersuchung jener Kosten eines Betriebes, die nicht unmittelbar mit dem Produktionsprozess zusammenhängen, also nicht einer Produktionsstelle zugeordnet werden können. Etwas vereinfacht gesagt, handelt es sich um den schwer durchschaubaren und erfassbaren Bereich der allgemeinen Verwaltungskosten, die in Zeiten guter wirtschaftlicher Konjunktur eine Tendenz zur Wucherung haben (Parkinsonsches Gesetz). In Rezessionszeiten, bei harter Konkurrenz und unter Kostendruck müssen solche überdimensionierte Kosten auf ein «normales» Niveau zurückgeholt werden. Doch was heisst «normal»?

Der konkrete Fall präsentierte sich so, dass in einer Firma der Personalbestand einer Abteilung innerhalb von zwei Jahren von 27 auf 21 Mitarbeiter reduziert werden muss. Der Abteilungsleiter wird beauftragt, den von der Geschäftsleitung beschlossenen Abbau durchzuführen. Wie soll er das Problem in christlich-sozialethischer Verantwortung angehen?

Vorgängig der Fallbehandlung wurden von den Teilnehmern die Grundlagen einer christlichen Sozialethik erarbeitet, wobei

das Modell von Prof. Dr. Arthur Rich als Vorbild diente[1]. Gemäss Arthur Rich hat es die Sozialethik «mit der Frage nach der Möglichkeit und den Bedingungen einer menschengerechten bzw. humanen Ordnung der gesellschaftlichen Institutionen, wie Betrieb, Unternehmung, Wirtschaft und deren Politik zu tun»[2]. Die Sozialethik geht also immer aus von der bestehenden Realität, der konkreten Ordnung in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik und untersucht, ob diese Ordnung dem Anspruch des Menschengerechten in christlichem Sinn genügen kann. Der Sozialethiker bewegt sich also in einem Spannungsfeld, das geprägt ist durch das Faktische einerseits und das Normative andererseits. Bildlich gesprochen befindet er sich auf einer Gratwanderung, auf welcher er in einem dauernden Balanceakt die legitimen Anforderungen des Sachgerechten (Funktionieren des Betriebes) mit den Ansprüchen des Menschengerechten in Einklang bringen muss.

Ethik ist zwar immer gekennzeichnet durch die Spannung zwischen dem Sein und dem Sollen. Während es sich aber bei der Personal- und der Individualethik um das Verhalten von Individuen handelt und dieses Verhalten «direkt» beeinflusst werden kann, geht es bei der Sozialethik um Gebilde, Strukturen, Institutionen, die beim heutigen Organisationsgrad der Gesellschaft ein sehr hohes (beängstigendes) Mass von Autonomie, Eigendynamik und Eigengesetzlichkeit erreicht haben, auf die einzuwirken ungemein schwieriger ist als im ersten Fall. Ausserdem ist eine Einflussnahme nicht unproblematisch, da bei falscher Beurteilung der Situation und daraus folgenden inadäquaten Handlungsanweisungen das Funktionieren einer Institution beeinträchtigt werden kann, womit aber bei der heutigen zentralen Stellung der Wirtschaft in der Gesellschaft, der engen Verflochtenheit von Wirtschaft und Individuum qua Wirtschaftssubjekt und -objekt (Konsument) das Wohlergehen der Gesellschaft selbst in Mitleidenschaft gezogen werden kann.

**Die theoretische Vorgabe**

Der sozialethische Ansatz von Arthur Rich geht aus von den christlichen Grundhaltungen Glaube, Hoffnung und Liebe. Daraus schliesst Rich auf die, wie er es nennt, Grundkriterien, in denen die Humanität aus Glaube, Hoffnung und Liebe umgesetzt wird auf eine unmittelbare Erfahrungsebene des Menschen und in denen zum Ausdruck kommt, was denn mit dem Menschengerechten gemeint ist: kritische Distanz, Relativität, Relationalität, Mitmenschlichkeit, Mitgeschöpflichkeit, Partizipation. «Diese Kriterien haben prinzipiellen Charakter. Ihr Geltungsanspruch ist unbedingt, mithin unabhängig von einer bestimmten Entscheidungssituation ... Sollen aber daraus praktikable Grundsätze für konkrete Ordnungs- und Handlungsentscheidungen gewonnen werden, dann muss man die kriterialen Prinzipien vorerst auf die Realität beziehen, mit denen wir es als Unternehmer, als leitender Angestellter, als gewöhnlicher Arbeitnehmer zu tun haben.»

Und hier finden wir unseren Abteilungsleiter wieder, der den folgenschweren Entscheid der Geschäftsleitung in die Tat umsetzen muss. Welches sind nun für die Lösung seiner Aufgabe, den Personalbestand seiner Abteilung um sechs Personen zu reduzieren, aufgrund der Richschen Grundkriterien die konkreten Handlungsmaximen?

Vor diese Aufgabe sahen sich die Kursteilnehmer gestellt, die in der Rolle des Abteilungsleiters oder des Personalchefs mit dem hier skizzierten Problem konfrontiert wurden.

**Die Auseinandersetzung**

Die Reaktion dieser Kursteilnehmer in der geschützten, wirklichkeitsfernen Atmosphäre des Seminarraums ist nun höchst aufschlussreich. Die nicht in der Wirtschaft, eher im kirchlichen oder im sozialen Bereich Tätigen kehrten kurzerhand hinter den Entscheid der Geschäftsleitung zurück, das heisst, sie stellten diesen Entscheid zur Diskussion, während die Minderheit aus «Wirtschaftspraktikern» eher bereit war, den Entscheid als unumstössliches Faktum entgegenzunehmen. Die «idealistische» Mehrheit bezweifelte die Notwendigkeit, vor allem die Dringlichkeit der Massnahme, forderte Fristerstreckung (über zwei Jahre hinaus), ein generell humaneres Vorgehen durch Nichtersetzen der Abgänge und vorzeitige Pensionierung, eventuell generelle Arbeitszeitverkürzung und/oder generelle Lohnreduktion. Tenor: Arbeitsplätze haben Vorrang. Die Wirtschaftspraktiker suchten innerhalb des üblichen Entscheidungsspielraumes eines Abteilungsleiters eine menschlich optimale Lösung, wobei dieser Entscheidungsspielraum – da darf man sich keinen Illusionen hingeben – im Personalbereich, was Personaleinstellung und -entlassung angelangt, äusserst gering ist. Nach welchen «menschlichen» Kriterien (hier im landläufigen Sinn genommen) sollen denn die Opfer der betrieblichen Massnahme ausgewählt werden? Was bleibt viel anderes übrig, als auf das Alter, den Zivilstand, die Frage der Unterhaltspflicht, die Leistung, eventuell die Nationalität abzustellen und in einem Klima möglichst grosser Offenheit und Mitmenschlichkeit zu handeln? Sich bei der Direktion unter Umständen für soziale Härtefälle einzusetzen, so weit als möglich Stellenvermittlung anzubieten?

Die betriebliche Realität liegt zweifelsohne auf der Seite der Wirtschaftspraktiker. Daraus mag man die Gewissensnot vieler christlich engagierter Vorgesetzter im betrieblichen Alltag ermessen. Ist man sich bewusst, was es bedeutet, vielfach mit gebundenen Händen auf die Richschen Grundkriterien starren zu müssen? Müssen diese von den Betroffenen nicht allzu häufig wie ein Wort zum Sonntag empfunden werden?

Und wie stellt sich die Sozialethik zu dieser Situation? Diese weiss nur zu gut um das Gewicht der Realität und die Trägheit der Strukturen. Und tatsächlich ist es so, dass sie in vielen, vielleicht den meisten Fällen kurz- und mittelfristig nur über die personalethische Ebene wirken kann, über den einzelnen Vorgesetzten als Menschen. Das heisst aber nicht, dass der strukturelle Bereich vernachlässigt wird. Nur ist die Einflussnahme auf dieser Ebene wesentlich schwieriger, da die Verantwortlichkeiten nicht einfach auszumachen sind (nicht von ungefähr spricht der Franzose von «société anonyme»).

Strukturell gesehen ist sozialethisch in unserem Fall tatsächlich einiges auszusetzen. Dies haben die «Idealisten» unter den Kursteilnehmern instinktiv gespürt. Das Grundkriterium der Partizipation ist nämlich von der Unternehmensleitung eindeutig missachtet worden, indem der Unternehmensentscheid ohne Konsultation oder Mitwirkung des mittleren Kaders, geschweige denn der Betroffenen gefällt worden ist. Dies entspricht zwar durchaus der herrschenden Praxis, und wenige dürften daran Anstoss nehmen, so sehr hat sich diese Praxis institutionalisiert. Es ist ja auch bezeichnend, dass eine von Gewerkschaftsseite lancierte Mitbestimmungsinitiative im Jahre 1976 vom Schweizervolk mit einem Verhältnis von 32% Ja-Stimmen zu 68% Nein-Stimmen verworfen worden ist. Vox populi vox dei? Sicher ist, dass sich die Gegner der Mitbestimmung politisch in einer komfortablen Lage befinden, um so mehr, als sich bei den Subjekten der Mitbestimmung selbst, den Arbeitnehmern, immer noch keine grosse Begeisterung feststellen lässt. Aber ein ethischer Sachverhalt wird nicht

[1] Dementsprechend benutzt der hier veröffentlichte Bericht auch die teilweise eigenwillige Terminologie von Prof. Rich, die von jener anderer evangelischer und vor allem katholischer Sozialethiken abweicht; weshalb eine ökumenische Gruppe nicht eine beiden Seiten gemeinsamere Terminologie benutzt, ist nicht ersichtlich. Anm. der Red.

[2] Alle Zitate aus: Arthur Rich, Der Weg sozialethischer Entscheidungsfindung, in: Reformatio 32 (1983) Nr. 9, S. 356–366.

deshalb irrelevant, weil ihn eine Mehrheit ablehnt oder sich mit ihm nicht identifizieren kann.

**Mitsprache und Mitbestimmung**

sind heute unbestrittene christlich-sozialethische Postulate (siehe auch Enzyklika «Laborem exercens»). Wie aber können diese Postulate in den Strukturen verwirklicht werden? Anders gefragt, welche Wirkmöglichkeiten stehen der Sozialethik zur Verfügung, wie kann sie sich durchsetzen? In einer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft ist die Sozialethik, zusammen mit allen anderen Ideenträgern und Meinungsbildnern, auf den berühmten «langen Weg durch die Institutionen» verwiesen. Sie muss ihre Ideen an den Mann/die Frau bringen, was langwierige, geduldige Bewusstseinsbildungsarbeit mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bedeutet: soziale Erwachsenenbildung, Öffentlichkeitsarbeit, Seminare mit Verantwortungsträgern usw. Diese Arbeit muss vom Vertrauen in den Sieg der «Wahrheit», des Guten, getragen sein, von der Hoffnung, dass der Same zunächst sporadisch, später breitflächiger sprossen wird. Und er sprosst. Einige fortschrittliche Pionierunternehmer haben das Anliegen erfreulicherweise von sich aus aufgenommen und die Mitbestimmung aus eigenem Antrieb in ihrem Betrieb eingeführt. Im übrigen kann aber nur gehofft werden, dass sich die Aufklärungsarbeit einmal politisch auszahlt, indem sich eine Mehrheit findet, welche bei einer Abstimmung diesem sozialethischen Postulat zum Durchbruch verhelfen wird.

Nun steht noch die Frage im Raum, wie denn die Lösung unter der Voraussetzung von Partizipation, sprich Mitbestimmung, ausgefallen wäre oder ausfallen müsste. Diese Frage kann, so gestellt – wobei sie aber immer so gestellt wird –, nicht beantwortet werden. Es gibt im weltlichen Bereich, im Bereich des Vorläufigen, Relativen (Richsches Grundkriterium: Relativität) nie nur eine Lösung. Mit einiger Gewissheit kann man nur sagen, dass eine partizipativ angestrebte Lösung, bei welcher die ganze Belegschaft, also alle Betroffenen, in den Lösungsfindungsprozess einbezogen wird, humanere Wege zur Bewältigung der durch die Gemeinkostenwertanalyse aufgeworfenen Probleme finden würde, als sie die brutale Entlassung von Mitarbeitern darstellt. Die weiter oben durch die «Idealisten» skizzierten Vorschläge weisen in die anzustrebende Richtung, wobei in jedem Fall die Eigenart des Betriebes, die Stellung des Betriebes im wirtschaftlichen (auch weltwirtschaftlichen!), sozialen und gesellschaftlichen Umfeld berücksichtigt werden muss. Verwirklichte Beispiele in der Praxis beweisen aber, dass Mitbestimmung und Mitsprache, richtig ausgestaltet, in keinem Gegensatz zu Unternehmensinteressen stehen. *Arnold Eichmann*

# Amtlicher Teil

## Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

**Kurse für Kommunionhelfer 1985**

In diesem Jahr finden an verschiedenen Orten mehrere Einführungskurse für Kommunionhelfer statt. An einem solchen Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete, nicht zu junge Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum angegebenen Datum bei der entsprechenden Stelle anzumelden.

Kurse finden statt in:

*St. Gallen,* Pfarreiheim St. Otmar (Grenzstrasse 10), Freitag, 22. März, 19.00–22.00 Uhr; *Anmeldung* (Anmeldeschluss 15. März): Katechetische Arbeitsstelle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Folgende Kurse werden vom Liturgischen Institut durchgeführt (jeweils samstags 14.30–17.30 Uhr); *Anmeldung:* Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

*Zürich: 9. März* (Anmeldeschluss 4. März);

*Luzern: 8. Juni* (Anmeldeschluss 3. Juni);

*Zürich: 7. September* (Anmeldeschluss 2. September);

*Luzern: 16. November* (Anmeldeschluss 11. November).

## Bistum Basel

**Pressemitteilung**

Der Bischofsrat der Diözese Basel in Solothurn teilt mit: Diözesanbischof Otto Wüst kann bis Ostern 1985 keine bischöflichen Verpflichtungen übernehmen. Auf ärztliche Verordnung hin bedarf der Bischof infolge einer Zirkulationsstörung dringend einer längeren Erholung.

Wir hoffen auf baldige Genesung und bitten die Gläubigen um ihr Gebet für den erkrankten Bischof und die Bistumskirche.

Solothurn, 18. Februar 1985.

**Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarrstelle von *Trimbach* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 12. März 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

## Bistum Chur

**Ernennungen**

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Gion Martin Pelican,* Pfarrer in Sagogn, ausserdem zum Pfarrer von Schleuis/Schluein und zum Pfarrprovisor von Pigniu/Panix,
- *Ivan Bebek* OFM zum Direktor der Kroatenmission Zürich,
- *Martin Kopp,* bisher Vikar in St. Konrad Zürich zum Pfarrer in Wädenswil,
- *Pankraz Kälin* OFMCap zum Präses der Pfarrhaushälterinnen des Kantons Obwalden.

**Adressänderung**

Dr. theol. Robert Trottmann, Pottenmühlenweg 28, D-5100 Aachen, Telefon 0049-241-7 91 81.

## Bistum Sitten

**Im Herrn verschieden**

*Romain Zufferey, Fidei-Donum-Priester*

Im Alter von 75 Jahren starb in Recife, Brasilien, Romain Zufferey, Fidei-Donum-Priester aus dem Bistum Sitten. Geboren am 25. Dezember 1910 und zum Priester geweiht am 27. Juni 1937, war er Rektor in Siders und Arbeiterseelsorger, bevor er sich entschloss, als Fidei-Donum-Priester in Südamerika tätig zu sein. Er starb am 12. Februar 1985. Der Herr schenke ihm die ewige Ruhe.

# Die Meinung der Leser

## Verwirrung um die Befreiungstheologie

Die Pastoralkommission der VOS (Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz) hat in der SKZ 4/1985 ihre Besorgnis und Kritik an der Instruktion der römischen Glaubenskongregation «Über einige Aspekte der Theologie der Befreiung» geäussert. Dabei unterschiebt aber die VOS der Glaubenskongregation Aussagen, die im römischen Dokument gerade nicht stehen. Denn auch die Glaubenskongregation lehnt die Befreiungstheologie nicht ab, sondern anerkennt ausdrücklich ihre Berechtigung. Sie kritisiert nur bei einigen – nicht allen – Theologen solche marxistischen Elemente, die mit dem christlichen Glauben nicht mehr vereinbar sind. Wie der VOS geht es auch der Glaubenskongregation nicht darum, alle Befreiungstheologen über einen Leist zu schlagen. Mit der VOS bejaht auch die Glaubenskongregation die Option für die Armen der Lateinamerikanischen Kirche und wehrt sich ausdrücklich dagegen, dass asoziale Mächte die Instruktion als Alibi für ihre Unterdrückung benutzen dürften. Im übrigen könnte auch die VOS wissen, dass diese Instruktion nicht einfach in Rom, sondern auch in Südamerika nach sorgfältigen Abklärungen an Ort und Stelle entstanden ist.

So scheint die VOS mit ihrer Kritik doch offene Türen bei der Glaubenskongregation einzurennen! Alle ihre Anliegen sind ja schon im römischen Dokument enthalten, das verdienen würde, ohne Vorurteile und Emotionen gelesen zu werden!

Wie berechtigt sind nun Vorwürfe an den Vatikan, wenn er sehr wach auf die Gefahren marxistischer Ideologie aufmerksam macht, die einer wahren und notwendigen Befreiungstheologie nur schaden? Auch Papst Johannes Paul II. erklärte beim Heimflug von seiner jüngsten Südamerikareise den Journalisten, dass er selber auch ein Befreiungstheologe sei! Man müsse diese Theologie betreiben, sie aber vor Abirrungen bewahren!

*Martin Gächter*

# Verstorbene

## Josef Maria Camenzind SMB

Der Verstorbene wurde am 27. Februar 1904 in Gersau, in seinem lieben «Dorf am See», geboren und starb nach langer Krankheit als Achtzigjähriger am 19. September 1984 in Immensee. Will man sein langes Leben, das er als Priester und Schriftsteller lebte, unter ein Zeichen zusammenfassen, so schreibt man am besten, er war ein «Diener des Wortes». 1931 hatte er sich endgültig der Missionsgesellschaft Bethlehem angeschlossen, und im gleichen Jahr war er vom Weihbischof Anton Gisler zum Priester geweiht worden. Am 5. April 1931 feierte er in Gersau seine Primiz. Camenzind nahm sein Priestertum stets ernst. Als Religionslehrer, als Beichtvater, als Präses der Marianischen Kongregation und als geistlicher Berater zeigte er vielen jungen Menschen den Weg zum Priestertum. Beliebt war er vielerorts als Gastprediger. Auch als Regens des Missionsseminars Schöneck (NW) (1943–1947) und als Generalrat der Missionsgesellschaft (1947–1957) lebte er ganz selbstverständlich sein Priestertum. Die Redaktion der Zeitschrift und des Kalenders Bethlehem (1931–1943) hat ihn zum Schriftsteller, zum «Diener des Wortes» in einem weiteren Sinn gemacht.

Er begann in der Zeitschrift Bethlehem als «Rigisepp» seine Jugenderinnerungen zu erzählen und verdichtete die Erlebnisse in Gersau, auf dem Rigi und am Vierwaldstättersee derart originell in Erzählungen, dass schon sein erstes Buch «Mein Dorf am See» (1934) von der Schillerstiftung preisgekrönt wurde. Das gab ihm Mut. Und es folgte nun bis in die siebziger Jahre hinein Buch auf Buch. 20 Bücher in einer Auflage von über 250000 Exemplaren sind aus seiner Feder hervorgegangen. Einige davon haben an Qualität bis heute nichts eingebüsst, etwa die drei grossen Romane «Die Stimme des Berges» (1936), «Schiffmeister Balz» (1941) und der mandschurische Roman «Da-Kai» (1959). Seinen besonderen Wert hat bis heute erhalten das Reisebuch in die Mandschurei: «Ein Stubenhocker fährt nach Asien» (1939). Camenzind war auch als Schriftsteller Priester und ein Diener des Wortes. Seine Werke sind fast alle «mit den Fäden des Glaubens gewoben». Viele Gestalten seiner Werke, nicht nur die Arbeiter und Fabrikler und Missionare, strahlen Glauben aus und weisen einen christlichen Weg. Camenzind hatte eine überaus grosse Lesergemeinde. Viele wandten sich in ihren Lebensnöten an ihn, und er sprach ihnen in Briefen Mut zu.

Die Worte, die er in ein Widmungsexemplar schrieb, sind kennzeichnend für seinen tiefen Glauben:

«Und wird's einst Nacht,
ich lausch' in dankendem Gebet
zu Gott, der vor der Seele steht
als Sonne, die nie untergeht.»

Am 1. Mai 1971 wurde Camenzind mit dem Innerschweizerischen Literaturpreis ausgezeichnet. Die Urkunde vermerkte, dieser Preis gelte dem «Dichter der Heimat und der Welt». Der «Sänger von Gersau» verdiente auch ein Denkmal mit der Inschrift «dem Diener des Wortes».

*Hans Krömler*

# Neue Bücher

## Jugendarbeit

Hans Georg Ruhe, Alltag in der Jugendarbeit, Verlag Kösel, München 1983.

In der kirchlichen Jugendarbeit geht es um ganz alltägliche Dinge im Zusammensein mit Jugendlichen. Nichts Spektakuläres steht im Mittelpunkt dieses Buches, sondern die leisen, oft überhörten und für unwichtig erachteten Äusserungen Jugendlicher – so heisst es im Klappentext. Alltägliches als Thema in der Jugendarbeit? Soll Jugendarbeit nicht den Horizont des grauen Alltages durchbrechen?

Das Buch bezieht klar Position: Hier werden die Erfahrungen Jugendlicher mit ihrer Welt ernst genommen und zum Ausgangspunkt des Denkens, Fühlens und Handelns in der Jugendarbeit gemacht. Nicht zusammenhangloses Aneinanderreihen von Programmen, weder Lernziele mit vorgeplantem Ergebnis, noch ausgeklügelte Pro-

**Zum Bild auf der Frontseite**

*Die St.-Gallus-Kirche von Lichtensteig (SG) wurde 1968–1970 erbaut; Architekt war Walter Förderer, der auch die plastische Gestaltung im Altarraum schuf; den Kreuzweg schuf Otto Krause.*

**Die Mitarbeiter dieser Nummer**

Heinz Altorfer, lic. phil., Beauftragter für Jugendarbeit bei der Jugendseelsorge des Kantons Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich

Dr. Men Dosch, Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 754, 6002 Luzern

Werner Egli, lic. theol., Religionslehrer, Varnbüelstrasse 17a, 9000 St. Gallen

Arnold Eichmann, lic. oec., Katholische Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Bederstrasse 76, Postfach 18, 8027 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Martin Gächter, Pfarrer, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel

Dr. Hans Krömler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Anton Peter SMB, dipl. theol., Gibraltarrain, 6000 Luzern 7

Dr. P. Ernst W. Roetheli MS, Franziskusheim, 9463 Oberriet

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

**Hauptredaktor**
*Rolf Weibel-Spirig,* Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

**Mitredaktoren**
*Franz Furger,* Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
*Franz Stampfli,* Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
*Thomas Braendle,* lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

**Verlag, Administration, Inserate**
*Raeber AG,* Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
*Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 43.—.
*Einzelnummer:* Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

jekte bestimmen eine solche Jugendarbeit. Diese Jugendarbeit fragt nach dem, was hinter den Dingen ist. Sie braucht Raum zum Leben, zur unmittelbaren, nicht abgekoppelten Erfahrung.

Der Autor beleuchtet in subtiler Art solche Erfahrungsfelder Jugendlicher: zuhause, in der Familie, am Arbeitsplatz, mit Medien, in der Jugendgruppe. Der Stil der collagenhaften Beschreibung ist geprägt von direkten Aussagen Jugendlicher, Interpretationsversuchen und aus Betroffenheit angestellten persönlichen Überlegungen des Autors. Das Buch führt noch weiter: Es will nicht nur Anleitung sein, das Verhalten und Erleben besser zu verstehen; verbale und nonverbale Äusserungen Jugendlicher (wie beispielsweise die Art sich zu kleiden oder Formen agressiven Verhaltens) dienen im Buch als Anstösse, das eigene Verhalten als Erwachsener, der es mit Jugendlichen zu tun hat, zu überdenken. Schliesslich folgen jeweils auch einige methodische Anregungen, mit denen sich das Verhalten Jugendlicher, ihre Rituale und ihre Sprache in der Jugendarbeit entschlüsseln lassen. «Entschlüsselungen des Alltags» heisst denn auch das entsprechende Kapitel, in dem beispielsweise daran erinnert wird, was die Aussage eines Jugendlichen «Ich habe keine Zeit» Verschiedenes bedeuten könnte.

Wie steht es mit der «Didaktik» einer Jugendarbeit, die auf den Alltag aufbaut? Der Autor verweilt hier auf einer nicht allzu konkreten Ebene. Nebst einigen (zum Teil originellen) Spielideen und Aktionsansätzen, finden sich vor allem allgemeine Aussagen, wie: keine fertigen Programme anbieten; sensibilisiert sein für das Alltägliche im Leben der Jugendlichen; von daher motiviert sein, das «Alltägliche» in der Jugendarbeit zum Thema zu machen; sich als Erwachsener mit seinen Erfahrungen selber in diese Art der Jugendarbeit hineinnehmen. «Kontrasterfahrungen» durch das «Sich-Berühren-Lassen» von Menschen gehören somit wesentlich zum Programm einer «Jugendarbeit des Alltages». Verantwortung in der Jugendarbeit – so der Autor – ist durch Konfrontation und Kontrast, nicht aber durch Macht wahrzunehmen.

Ein Wort zur Form, in die das Thema verpackt ist: Das Buch ist in Portionen lesbar. Offizielle Verlautbarungen, lyrische Einschübe, kluge Sentenzen, persönliche Einsichten, authentische Zitate wechseln einander ab und bringen die Vielgestaltigkeit des Themas «Alltag» zum Ausdruck. Es ist – zusammenfassend gesagt – eher ein Buch, das nach innen führt, als ein handfestes Sach- und Methodenbuch. Ein Buch aus der Praxis kirchlicher Jugendarbeit, dass die durchaus religiöse Thematik des Deutens von Erfahrung aufnimmt, ohne in einen kirchlichen Jargon zu verfallen.

*Heinz Altorfer*

## Schulseelsorge

Manfred Frigger, Religiöse Erfahrung im Schulalltag. Arbeitsbuch für Seelsorge in Gruppe und Schule, Verlag J. Pfeiffer, München 1983, 185 Seiten.

Dieses aus der Praxis gewachsene und der Praxis verpflichtete Buch hat die Schulsituation an deutschen höheren Schulen (Gymnasien, Berufsschulen) als Hintergrund. Der aufmerksame Leser hat aber keine grosse Mühe, das Grundsätzliche und Allgemeingültige auf unsere Schweizer Verhältnisse zu transponieren. Es ist die Situation eines säkularisierten Schulalltags und einer Jugend, die im Elternhaus kaum mehr religiöse Umweltbedingungen vorfindet. Dazu kommt aber auch die Feststellung, dass junge Menschen vermehrt nach Religion und Glauben fragen – ein Hunger, der aus religiöser Unterernährung stammt. Das Buch gibt Anregungen für die Schulseelsorge, besonders für Arbeitswochen und religiöse Jugendweekends. In dieser Hinsicht wird eine Fülle praktischer Vorschläge geboten. Im ganzen viele wertvolle Impulse für eine integrative Jugendarbeit, ein Dienst für die Freude am Glauben!

*Leo Ettlin*

## Versöhnung und Friede

Josef Schreiner, Mit Gott versöhnt, Echter Verlag, Würzburg 1984, 104 Seiten.

Josef Schreiner, Professor für Altes Testament in Würzburg, leistet mit dieser Publikation von seinem wissenschaftlichen Standort her Friedensarbeit, Dienstleistung zur Vertiefung der Friedensdiskussion. In einfacher, jedermann zugänglicher Sprache zeigt er, was Versöhnung und Frieden vom Glauben her bedeutet. Er gibt zu verstehen, wo das Werk der Versöhnung begonnen werden muss, beim Einzelnen, in seinem persönlichen Bereich. Folgerichtig führen die biblisch fundierten Betrachtungen zu Ostern, dem grossen Fest der Versöhnung.

*Leo Ettlin*

Alle
**KERZEN**
liefert
**Herzog AG Kerzenfabrik**
**6210 Sursee 045-21 10 38**

**radio vatikan**
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

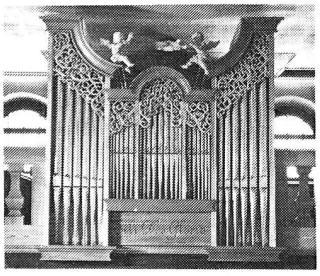
Jetzt vorbereiten:
**Die Leidensgeschichte**
nach Johannes, von Paul Deschler, für 3 Kantoren und 1–4stimmigen Chor.
Zur Beachtung: Die Rolle «Christus» kann auch nur gesprochen werden! In allen Verhältnissen gut brauchbar!
**Paulus-Verlag, 6002 Luzern,** Telefon 041-23 55 88

**Die katholische Kirchgemeinde Sempach** sucht auf Mitte August 1985

**einen Katechten oder eine Katechetin**

Gerne übertragen wir Ihnen zusätzliche Arbeiten in den katholischen Jugendvereinen und im Seelsorgeteam.

Auskunft erteilt: J. Stirnimann, Kirchmeier, Telefon 041-99 19 27.
Anmeldungen sind erwünscht an: Katholische Kirchenverwaltung, 6204 Sempach



**Meisterbetrieb**

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

**Orgelbau Hauser**
**8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

**Schweiz. Priesterverein PROVIDENTIA**
Das Priesterhaus St. Joseph in Reinach (BL) wird unter angemessenen Bedingungen einem

**Mieter**

aus dem geistlichen Stand zur Verfügung gestellt.
Das Haus mit 6½ Zimmern und schönem Garten befindet sich in der Nähe des Dorfes an ruhiger Lage.

Anfragen sind zu richten an den Präsidenten der Providentia, Pfarrer Josef Hug, 8638 Goldingen, Telefon 055-88 11 12. Anmeldungen bis 15. März 1985

**Katholische Kirchgemeinde Zizers (GR)**

Wir suchen auf den 1. August 1985 oder nach Vereinbarung eine(n)

## Katecheten (-in)

der die folgenden Aufgaben in unserer Pfarrei übernehmen sollte:
- Erteilen von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe;
- Mitarbeit in der Seelsorge, Jugendvereine Blauring und Jungwacht.

Auskunft erteilt gerne:
Herr Pater Walther Abegg, Katholisches Pfarramt, 7205 Zizers, Telefon 081 - 51 12 93.
Wir bitten Sie, Ihre schriftliche Bewerbung an den Präsidenten der Katholischen Kirchgemeinde Zizers, Herrn Beat Sager, 7205 Zizers, zu richten

**Römisch-katholische Kirchgemeinde 4652 Winznau**

Wir suchen ab sofort oder nach Übereinkunft einen

## diplomierten Katecheten

(Vollamt)

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Kreisschule Mittelgösgen (Teilpensum)
- Religionsunterricht und pastorale Mitarbeit in Winznau.

Anmeldung und Auskunft:
von Wartburg René, Kirchgemeindepräsident, Brunnenbühlweg 360, 4652 Winznau, Telefon 062 - 35 48 18

MÜLLER

**Für Kerzen zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071 - 75 15 24
9450 Altstätten SG

Suche Stelle als

**Katechet**

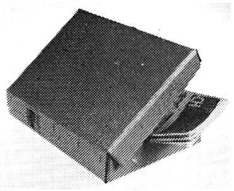
mit Schulbeginn Frühjahr oder Herbst. Vorwiegend für Oberstufenunterricht mit Mitarbeit in der Pfarrei.

Angebote unter Chiffre 1407 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

**Katechetin**

sucht nach 10jährigem Schuldienst **neuen Aufgabenkreis auf Schuljahr 1985/86.**
Bevorzugt wird ein Lehrauftrag im Halbpensum an Unter- und Mittelstufe. Mitarbeit bei der Gottesdienstgestaltung und in der Jugendarbeit wäre erwünscht.

Interessenten melden sich bitte schriftlich unter Chiffre 25-51639 bei der Publicitas Luzern, Postfach, 6002 Luzern



**Archivierung der SKZ**

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.40 (plus Porto).

**Raeber AG** Postfach 1027 6002 Luzern

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

**Kirchengoldschmiede**
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

**M. Ludolini + B. Ferigutti**
Telefon 073 - 22 37 88

# Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
## Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engelburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 0 42/22 12 51**

## Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

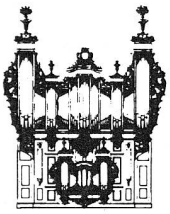
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode A.G., Poststrasse 18b**
**CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51**


**Wie liebt man seine Feinde?** Lapide schliesst vom griechischen Text des Evangelisten Matthäus und von seiner Kenntnis der rabbinischen Lehrmethoden auf eine hebräisch/aramäische Urfassung der «Berglehre», wie sie Jesus gehalten haben könnte. Diese übersetzt er in ein modernes Deutsch, wie es in theologischen und politischen Debatten gesprochen wird. Ein Text, der in der andauernden Friedensdiskussion neue Weichen stellen wird.
Pinchas Lapide, Wie liebt man seine Feinde?, M. Grünewald 1984, 103 Seiten, kart., Fr. 12.80.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Unser neu eingerichteter Laden ist nun

**eröffnet**

und befindet sich an der Moosstrasse 26 in Luzern. Sie erreichen uns auch im Laden über unsere gewohnte Telefonnummer 041-22 46 27. Unsere Frau Rast wird Ihnen die Ausstellung gerne zeigen, welche Arbeiten und Artikel der Johann L.L. Brandner AG, Regensburg, des Luzerner Goldschmieds Otto Zweifel und aus eigener Werkstätte beinhaltet. Wir freuen uns auf Ihren Besuch oder Ihren Anruf.

G. Schaffner + Co
Metallveredlung
Gold- u. Silberschmiedearbeiten

Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG, Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

**Opferlichte**
**EREMITA**

Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN**
**EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

8/21. 2. 85

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur